

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Nachrichten für Stadt und Land. 1866-1938 28 (1894)

41 (19.2.1894)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-663688](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-663688)

Die „Nachrichten“ erscheinen täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. 1/2 jährlicher Abonnementspreis 1 Mk. resp. 1 Mark 15 Pfennige. — Man abonniert bei allen Postanstalten, in Oldenburg in der Expedition Peterstr. 5. Fernsprechanschluss Nr. 48.

Nachrichten

für Stadt und Land.

Zeitschrift für oldenburgische Gemeinde- und Landes-Interessen.

Nr. 41.

Oldenburg, Montag, den 19. Februar 1894.

XXVIII. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

* Kundgebung für den deutsch-russischen Handelsvertrag.

Öffentliche Wählerversammlung in Oldenburg

am Sonnabend, 17. Februar, abends 7 1/2 Uhr. in Doodt's Etablissement.

Die Versammlung war vom deutsch-freijährigen Wahlverein hier selbst einberufen worden und stark besucht.

Vorsitzender Ratsherr **Propping** hielt die Anwesenden willkommen und dankte für das zahlreiche Erscheinen: Wir hätten die Versammlung gerne an einem Sonntag abgehalten, und zwar in Rücksicht auf die ländlichen Wähler, konnten jedoch kein passendes Lokal erhalten, da dieselben bereits auf Wochen hinaus für andere Zwecke vergeben sind, die Versammlung ist einberufen, um eine Kundgebung für den deutsch-russischen Handelsvertrag zu veranstalten. Wir Anhänger der freien Handelspolitik betrachten den Vertrag als ein handelspolitisches Werk ersten Ranges, und wenn die Kraft des agrarischen Ansturms gegen denselben gegenwärtig auch etwas gemildert erscheint, so dürfen wir doch nicht säumen, den Vortrag in bester Form erscheinen zu lassen und das unsere zu thun, ihm im Reichstage zum Siege zu verhelfen. Zu diesem Zwecke ist auch die heutige Versammlung einberufen. Unser verehrter Freund, der Reichstagsabgeordnete Dr. Th. Barth aus Berlin, ist unserem Rufe freundlichst gefolgt und wird die Güte haben, heute hier einen einleitenden Vortrag über den deutsch-russischen Handelsvertrag zu halten.

Reichstagsabgeordneter Dr. Barth (mit lebhaftem Beifall begrüßt) sagte: Meine Herren! Alle Welt, im Inlande wie im Auslande, ist einig darin, daß das Zustandekommen des deutsch-russischen Handelsvertrages eine politische Tatsache allerersten Ranges ist. Hierin find die Freunde und Gegner der Vorlage derselben Ansicht, sonst würden die Gegner den Vertrag nicht so bekämpfen, sonst würden sie nicht alles daran setzen, um denselben noch kurz vor dem Hohen vom Scheitern zu bringen. Der Vertrag hat in erster Linie eine wirtschaftliche Bedeutung, aber damit ist seine politische Bedeutung noch nicht erschöpft. Ueber seine wirtschaftliche Bedeutung hinaus hat der Vertrag auch eine internationale Bedeutung und für unsere innere Politik hat derselbe noch insofern einen besonderen Wert, als von der durch den Vertrag eingeleiteten Verflechtung der politischen Parteien, von der veränderten Stellung derselben zur Regierung eine gesunde innere Entwicklung zu erwarten ist. Zunächst will ich die wirtschaftliche Bedeutung des Handelsvertrages mit Russland beleuchten. Seit August vorigen Jahres leben wir mit Russland in einem festen Zollverhältnis, nachdem schon vorher das handelspolitische Verhältnis zwischen uns und dem Jarenreich kein allzu günstiges gewesen war. Die letzte große Zollherabsetzung, welche die Regierung vornahm, war die durch das Gesetz vom 11. Juni 1891, nachher sind im Jahre 1893 noch weitere Verabänderungen eingetreten. Russland, welches seit einigen Jahren beständig in ein vertrauteres politisches Verhältnis zu Frankreich eingetreten, hatte mit Frankreich einen Handelsvertrag abgeschlossen, der aber nicht annähernd von der Bedeutung war, wie der jetzt mit Deutschland abgeschlossene Vertrag. Der Vertrag mit Frankreich war aber der Anlaß zu dem Zollkrieg mit Russland, unter dem wir jetzt ein halbes Jahr zu leiden haben. Dieser Zollkrieg besteht darin, daß Russland gegenüber dem russischen ihm und uns bestehenden Vertragstarife vom Jahre 1891 einen sog. Maximaltarif herstellte und eine Zollherabsetzung von 20–30 Prozent dem Vertragsverhältnis von 1891 gegenüber eintreten ließ. Dieser Aufschlag wurde durch unsere seit dem beibehalten, daß nicht nur die schon erhobenen Differenzialzölle beibehalten wurden, sondern daß Deutschland noch eine Zollherabsetzung von 50 Prozent eintreten ließ. Russland erwiderte darauf auch seinen Tarif wieder um 50 Prozent. Der Warenverkehr war dadurch auf eine Art Stillstand verurteilt worden. Dieser Zustand, in dem wir uns seit einem halben Jahr befinden, wäre auf die Dauer untragbar gewesen, und unter diesen Umständen war es ein Gebot der politischen und wirtschaftlichen Notwendigkeit, aus dem handelspolitischen Kriege mit Russland in den handelspolitischen Frieden überzuweichen. Aber das war nicht leicht, obgleich beide Teile durch solchen Kriegszustand geschädigt werden. Ich erinnere nur an die Erfahrungen, die Numanten mit Mexiko, Frankreich mit Italien, sowie an die, welche die Schweiz und Frankreich in ihren Zollkriegen gemacht, — alle haben sich dadurch ganz wesentlich geschädigt. Aber das Unterwärtige ist trotz der Schwierigkeiten eingetreten, indem es dem Gesandten des Reichslanzlers Caprivi gelungen ist, einen Handelsvertrag mit Russland abzuschließen, und wir können der Regierung dafür nur dankbar sein. Für die deutsche Exportindustrie ist der Vertrag von großer Bedeutung, dieselbe kann mit den Zugeständnissen, die russischerseits, in Bezug auf die Zollfrage für die Einfuhr deutscher Industrieprodukte nach Russland, gemacht worden sind, sehr zufrieden sein. Es sind denn auch an vielen Orten Kundgebungen für den Vertrag veranstaltet. Der Gewinn für die Industrie ist auch ein sehr klarer und sie darf von dem Vertrag eine gedeihliche Entwicklung für ihren Export erwarten. Der Bund der Land-

wirte“ und seine Hintermänner freilich behaupten, daß die Industrie gar keinen Vorteil von dem Vertrage habe; die Industriellen haben darauf laut und deutlich damit geantwortet, daß sie ihre Zustimmung zu dem Vertrage gaben.

Soweit also die deutsche Industrie in Frage kommt, steht ein Gewinn für dieselbe durch den deutsch-russischen Handelsvertrag fest. Nun kommt die zweite Seite, die Frage: Was hat Deutschland Russland gegenüber für Zugeständnisse gemacht und wie berühren diese Zugeständnisse die Interessen der Landwirtschaft. Die Agrarier haben immer auf eine möglichst große Absperrung der deutschen Grenzen gegen die Einfuhr landwirtschaftlicher Produkte hingearbeitet. Was ist Russland nun eingeräumt? Nichts weiter als das Recht der Meistbegünstigung, also dieselbe Vergünstigung, die anderen Ländern bereits eingeräumt ist. Das heißt: Vor Ausbruch des Zollkrieges hatte Russland für die Einfuhr russischen Weizens und Roggens nach Deutschland einen Zoll von 50 Mk. für die Tonne (oder 5 Mk. für den Doppelcentner) zu entrichten, während andere Länder nur 35 Mk. Zoll für die Tonne zu entrichten brauchten. Dieser Differenzialzoll von 15 Mk. für die Tonne wird durch den jetzt abgeschlossenen Vertrag mit Russland beseitigt, sobald danach auch für die Einfuhr russischen Getreides nur ein Zoll von 35 Mk. pro Tonne (oder 3,50 Mk. für den Doppelcentner) erhoben wird. Hat nun die deutsche Landwirtschaft von der Beseitigung dieser Differenzialzölle hauptsächlich einen Schaden oder nicht? Wir können an der Hand der Erfahrungen, die wir mit den Differenzialzöllen gesammelt haben, beweisen, daß die Landwirtschaft gar keinen Schaden davon hat, daß die Preisbildung dadurch gar nicht beeinträchtigt wird. Die Agrarier haben die Sache immer so dargestellt, daß, wenn man gegen ein einzelnes Land einen höheren Zoll aufrecht erhält, dem Preisbildung des Getreides sich nach diesem höheren Zoll, dem Differenzialzoll, richtet. Sie hier in Oldenburg jeden Tag erfahren können. Nehmen wir hier die Weizenpreise, die zum Schluß gegen die Rute erstickt sind, und nehmen wir an, es käme jemand — sagen wir irgend einen Nordmann und Wexen — aus den Gedanken, diejenige Strecke des Weizens, welche vor seinem Lande liegt, 1 1/2 Fuß zu erhöhen, um sich mehr wie sein Nachbar und die übrigen Weizenbesitzer vor einer etwa hereinbrechenden Rute zu schützen. Wenn man einmal die Rute über die höchsten Stellen des Weizens, also den Normalhöhe, kommen würde, meinen Sie, daß dann die erhöhte Stelle des Weizens das dahinter liegende Land vor der hereinbrechenden Rute schützen würde? Sie würden eben von den Seiten kommen und auch das hinter der erhöhten Dämmen liegende Land überflutet werden. So ist es auch bei dem Getreide. An der besten Stelle gesparten bleibt, gefüllten Stelle kommt das Getreide nicht herein, aber an allen anderen Stellen. Das ist ein natürlicher und notwendiger Vorgang, der durch nichts aus der Welt geändert werden kann. Betreffs des Weizens hat sich die Ansicht der Agrarier auch schon dahin geändert, daß der Wegfall des Differenzialzolls hier nichts schadet. Beim Roggen, meinen die Agrarier, sei das jedoch etwas anderes. Wenn, so sagen sie, der jetzt höhere Zoll von 50 Mk. pro Tonne für die Einfuhr russischen Roggens nach Deutschland beibehalten bleibt, so wird weniger Roggen nach Deutschland kommen und der Preis auf seiner Höhe erhalten bleiben, während der Preis heruntergehen würde bei einer durch einen niedrigeren Zollfall eintretenden größeren Einfuhr. Das ist jedoch, wie die Erfahrung lehrt, nicht der Fall; der Preis für Roggen wird sich dann genau so halten wie der für Weizen.

Als im August vorigen Jahres der Zollkrieg mit Russland begann, und dann durch die von Deutschland ergriffenen Gegenmaßnahmen (50 Prozent Aufschlag) der Zoll für russisches Getreide auf 75 Mk. für die Tonne erhöht wurde, da hätte, wenn die Agrarier Recht hätten, doch eine Erhöhung des Preises eintreten müssen. Aber das ist nicht geschehen, ja, der Preis ist sogar um annähernd 20 Mk. gefallen. Gegen die Erwartung der Agrarier ist also trotz des bedeutenden Differenzialzolls der Preis für Getreide im Inlande nicht gefallen, sondern sogar um 20 Mk. gefallen. Wenn man nun auch vorsichtig bei dergleichen Erscheinungen sein und nicht gleich sagen muß, daß durch den höheren Differenzialzoll dieser Preisrückgang eingetreten ist, so bleibt es doch immer ein charakteristisches Moment, daß durch den höheren Zoll nicht ein höherer, sondern ein niedrigerer Preisstand eingetreten ist. Und das war gerade in denjenigen Monaten, in denen das soeben genannte Getreide aufgeschleppt wurde (der Zollkrieg begann beständig am 1. August vorigen Jahres). Die Spekulation, die in solchen Fällen in Kraft tritt, war zu jener Zeit aber außer Stande, zu funktionieren, und da ist es doch um so auffälliger, daß zu jener Zeit nicht eine Erhöhung, sondern eine Verringerung des Preises eintrat, obgleich die deutsche Grenze durch die Rampfzölle gegen die Einfuhr russischen Roggens doch so gut wie gesperrt war. Jedes künstliche und gewaltsame Eingreifen in das weitverbreitete freie Geschäft der russischen Abkommen kann leicht verhängnisvoll werden. Die Landwirtschaft, die sich so getäuscht fühlt gegen den russischen Handelsvertrag, hat gerade Vorteil von der Beseitigung des Differenzialzolls wie von dem ganzen Vertrage, da der ganze wirtschaftliche Verkehr dadurch eine

Inserate finden die wirksamste Verbreitung und kosten die Seite 15 Pfg. für 1000 Exemplare 20 Pfg.

Agenten: Oldenburg: Annen: Expedition von J. Böttner. Kaptebe: Herr Post-Expediteur Böhmich. Delme: hork: J. Böhmichmann. Bremer: Herren C. Schlotte u. M. Schlotte.

Belebung erfährt, wovon doch auch wieder die Landwirtschaft ihren Nutzen hat. Aber die Agrarier verstehen ihr eigenes Interesse in dieser Sache gar nicht, sonst hätten sie i. Jt. nicht die Einführung des Differenzialzolls gefordert.

Nun will ich noch kurz auf die Währungsfrage eingehen. Auch hier soll ein Schuß der Landwirtschaft eintreten. Und zwar hat man sich da folgenden Vers gemacht: Russland hat eine sehr schlechte Währung, wie eine gute, die Goldwährung. Da der russische Papierrubel nur 1/2 des Wertes des Goldrubels hat, so hat Russland den Vorteil davon. Die Agrarier stellen sich die Sache nun so vor, daß Russland (wie jedes Land mit einer schlechten Währung) für sein schlechtes Geld eine billige Produktion im eigenen Lande herbeiführen kann. Wenn dem so wäre, dann müßten ja alle Länder bestrebt sein, sich möglichst schlechtes Geld anzuschaffen, und besonders in Frankreich hätte man sich bei der Assignaten-Währung vor hundert Jahren in besonders glücklich befinden müssen, während es dadurch hauptsächlich nach den Hand des Verderbens gekommen ist. Ein solches Wirtschaften mit wertlosen Geld bedeutet den Ruin für den betreffenden Staat. Darum ist auch jedes Land bestrebt, aus den schlechten Währungsverhältnissen herauszukommen. Man stelle sich doch nicht vor, daß man für schlechtes Geld auch billiger kaufen könne. Ich will dies an folgendem Beispiel zeigen: Wenn ich 100 Meter Tuch habe und messe es mit einem richtigen Metermaß, so habe ich eben 100 Meter; messe ich daselbe Tuch aber mit einem Ellenmaß, so habe ich freilich 150 Ellen. Genau so verhält es sich auch mit den schlechten und guten Geld. Wenn ich ein um 50 Prozent entwertetes Geld habe, so bekomme ich auch um 50 Prozent Waren weniger dafür. Wie liegt nun unser Fall mit Russland? Russland hat hauptsächlich ein entwertetes Geld. Der russische Papierrubel hat einen Wert von 2 Mk. 20 Pfg., und der Goldrubel einen solchen von 3 Mk. 24 Pfg. Formell hat Russland die Silberwährung, der Silberrubel hat jedoch nur einen Wert von 1 Mk. Der Papierrubel hat sich aber ziemlich auf seiner Höhe gehalten, so daß sich eine derartige Stabilität derselben herausgebildet hat, daß der Kurs des Papierrubels 1/2 R. im vorigen Monat nur um wenige Prozent geschwankt hat. Auf die Preisbildung hat der Papierrubel nicht gewirkt. Wenn also auch die himmelfalligen Einwendungen der Agrarier nicht verfangen, so bleibt von den ganzen Einwendungen derselben gegen den russischen Handelsvertrag nichts übrig. Die Annahme derselben bedeutet also kein Opfer seitens der Landwirtschaft, dieselbe hat vielmehr nur Nutzen davon. Nun könnte man ja sagen, daß die Regierung noch mehr Vorteile von Russland hätte herauszuholen sollen, daß sie sehr schön gelang; aber ist es denn ein Vorteil für die beiden Vertragschließenden Völker, wenn eins von ihnen dabei über's Ohr geblieben wird? Früher war man ja der Ansicht, daß bei Handelsverträgen immer einer der Betrogenen sei. Ich bin nun aber der Ansicht, daß beide Teile ihr gutes Geschäft machen müssen, wie dies auch im geschäftlichen Leben zwischen anständigen Kaufleuten der Fall ist. Denn der Vertrag soll vorläufig zehn Jahre in Kraft bleiben und wenn er abgelaufen ist, soll man sich fragen, daß er ein Segen für Deutschland sowohl als für Russland war.

Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, hat der Vertrag auch eine große politische Bedeutung. Wir leben beständig schon seit langen Jahren in einem gespannten Verhältnis mit Russland. Diese Spannung hat aber durch die jetzigen Vertragsverhandlungen schon nachgelassen und dadurch, daß wir in ein besseres Verhältnis mit Russland kommen, ist der Ausbruch eines europäischen Krieges weniger zu befürchten. Der Vertrag birgt also eine neue Friedenssicherheit für Europa in sich; dieser Erfolg kann gar nicht ausbleiben. Der Bar hat sich selbst für den Vertrag interessiert, der durch das entscheidende Eintreten der maßgebenden Persönlichkeiten zustande gekommen ist. Da wäre es doch sonderbar, wenn das gespannte Verhältnis zwischen den beiden Mächten sich nicht mindern sollte. Dieser politische, dieser internationale Erfolg ist das Verdienst des Reichslanzlers Caprivi. Der Handelsvertrag mit Russland ist die Krönung der von Caprivi verfolgten Handelspolitik. Das ganze Vaterland kann ihm dankbar dafür sein.

Aber der Vertrag hat auch eine innerpolitische Bedeutung. Dadurch, daß Caprivi und der Kaiser auf das Zustandekommen des Vertrages hingearbeitet haben, ist die Opposition der Junker gegen die jetzige Regierung entstanden. Es sind dies dieselben Junker, die so lange als die Stütze der Regierung galten, während wir freijährigen früher als Reichsfeinde vertrieben waren, und gerade die feindlichen Junker waren es, die das Feuer gegen uns stets geführt haben. Jetzt ziehen die Konservativen mit allen Kampfmitteln gegen die Reichsregierung richtungslos zu Felde, während wir freijährigen jetzt die Reichspolitik der Regierung unterstützen. Welche Verhältnisse! Es ist an der Zeit, die Begriffe von Reichsfeindschaft, mit denen man früher immer so auf der Straße speigeln gegen, einmal einer Revision zu unterziehen. Die Junker haben früher die Regierung nicht aus Uneigennützigkeit unterstützt, sie haben, wie immer, so

*) Die französische Assignatenwirtschaft begann 1790. Die Assignaten (Papiergeld) bestanden anfangs in Anweisungen auf den Wert der eingezogenen geistlichen Pfründe, die von der Nationalversammlung zur Tilgung der Nationalschuld dekretiert wurden und denen man bald Zwangsgeld verlieh. Als man sie nach 6 Jahren außer Kurs setzte, wurde sie zu 1/10 und hinterher zu 1/100 ihres Nationalwertes gegen ein neues Papiergeld, die Mandats, umgetauscht, die aber ebenfalls nach kurzer Zeit nur noch Mafaturwert hatten. Die Abk.

auch jetzt bei der Bekämpfung des deutsch-russischen Handelsvertrags, nur ihr eigenes Interesse im Auge und noch dazu handelt es sich in diesem Falle um ein eingebildetes Opfer, welches sie bringen sollen. Sie kämpfen mit einer Geschicklichkeit gegen Capri, daß man sich fragen muß, daß sie alle Begriffe von Reichsfreundschaft in die Lumpenlammer geworfen haben. Es stellt sich immer mehr heraus, daß der Liberalismus als Hauptprinzip in der Politik nur das allgemeine Wohl in den Vordergrund stellt. Der ganze große Kampf unserer Zeit läuft auf einen Kampf der Sonderinteressen gegen das allgemeine Wohl hinaus. Wir haben immer das Prinzip gehabt, das Sonderinteresse zurücktreten zu lassen gegen das große allgemeine Interesse. Gerade dadurch, daß wir durch die Verhältnisse an die Seite der Reichsregierung gedrängt worden sind, daß die Regierung sich auf uns stützen muß, sollten wir um so mehr veranlaßt werden, die Begriffe Reichsfreundschaft und Reichsfreundschaft mal zu revidieren. Der kleinliche, armselige Zwist zwischen den Liberalen muß endlich aufhören (lebhaftes Bravo!), das Volk muß seiner Aufgabe gewachsen sein, die kleinen Meinungsverschiedenheiten müssen zurücktreten, gemeinschaftlich müssen die Liberalen betreten an die großen Fragen, welche die Nation zu lösen hat. Auch diese letzte sollten wir ziehen aus den Verhältnissen, die sich durch den russischen Handelsvertrag herausgebildet haben, und aus diesem Grunde begrüße ich den Vertrag als eine lebende Zucht für unser ganzes deutsches Land und unsere politische Entwicklung! (Unhaltender Beifall).

Vorsitzender Herr **Prepping**: Im Anschluß an die trefflichen Ausführungen des Reichstagsabgeordneten Dr. Barth schlage ich der Versammlung folgende Resolution zur Annahme vor:

Die Versammlung erblickt in dem vereinbarten deutsch-russischen Handelsvertrage nicht nur eine im wirtschaftlichen Interesse beider Länder liegende segensreiche Maßregel, sondern zugleich eine neue Garantie für die Aufrechterhaltung des europäischen Friedens. Der Widerstand der Agrarier gegen den Vertrag erscheint sachlich in keiner Weise gerechtfertigt. Die Versammlung hofft daher, daß der Reichstag durch möglichst schnelle Annahme des Vertrages dem gegenwärtigen verberblichen Zollkriege ein Ende macht und dem Volke die Wohlfahrt der geplanten Verkehrsvereinfachung rasch zu Teil werden läßt.

Die Verlesung dieser Resolution wurde mit Beifall aufgenommen.

Bei der Diskussion, welche hierauf über den Vortrag tobte, als über die Resolution eröffnet wurde, meldete sich zum Wort Landwirt **Schubert**: Ich wollte hier nur konstatieren, daß die Bauernschaft Landwirte auf dem Boden des deutsch-russischen Handelsvertrages stehen. Sie erblicken in demselben nicht nur für die Industrie, sondern auch für die Landwirtschaft einen großen Vorteil. Denn wenn der wirtschaftliche Verkehr eine neue Belebung erfährt, wenn die Preise für Industrieprodukte steigen, so steigen auch die landwirtschaftlichen Produkte im Preise. Wir stehen im Gegensatz zu der agrarischen Bewegung und hoffen, daß sie bald im Sande verlaufen wird zum Wohle des Landes! (Beifall).

Da sich niemand mehr zum Wort meldete, wurde über die Resolution, welche an den Reichstag und die drei obdenklichen Reichstagsabgeordneten geschickt werden soll, abgestimmt. Dieselbe wurde nahezu einstimmig angenommen, worauf die Versammlung geschlossen wurde.

Politischer Tagesbericht.

Deutsches Reich.

Berlin, 19. Februar

Die Kaiserreise nach Friedrichsruh. Der Kaiser, der heute, Montag, kurz nach 2 Uhr nachmittags Berlin verläßt, trifft abends 6 Uhr in Friedrichsruh ein, wird das Abendessen in der Familie des Fürsten Bismarck einnehmen und nachts die Reise nach Eisenburg bezw. Wilhelmshaven fortsetzen. Um den Andrang von massenhaften Publikum zu verhüten, wird heute Abend bei der Ankunft des Kaisers in Friedrichsruh der Bahnhof mit den Vorplätzen, sowie die ganze Umgebung des Schlosses für das Publikum vollständig abgesperrt. Auch Extrazüge werden heute nach Friedrichsruh nicht abgefahren.

Amliche Darstellung der Katastrophe auf dem Panzer „Brandenburg“. Das erschütternde Unglück, von welchem unsere junge Marine am Freitag voriger Woche durch die Katastrophe an Bord des Panzers „Brandenburg“ betroffen worden ist, hat jetzt eine amtliche Darstellung durch den „Reichsanzeiger“ erfahren. Derselbe schreibt: „Der durch die Tagesblätter schon zu allgemeiner Kenntnis gebrachte schreckliche Unglücksfall von S. M. S. „Brandenburg“ hat sich nach den bis jetzt vorliegenden Nachrichten ergeben, als das auf Probefahrt begriffene Schiff sich außerhalb des Hafens von Kiel befand. Die sämtlichen zwölf Kessel waren im Betrieb, die Maschinen arbeiteten mit etwa 7000 Pferdekraften, also nicht mit Forcierung, denn bei solcher werden auf diesen Schiffen mehr als 10,000 Pferdekraften entwickelt. Das Unglück entstand durch Losbrechen der Befestigung des Dampfzylinderkopfes der Steuerbordmaschine. Dadurch wurde dem Dampf aus sämtlichen Kesseln der Weg in den mit Menschen angefüllten Maschinenraum freigegeben. Er verbreitete sich in demselben sofort, alles verbrühend, was er an lebenden Wesen vorfand, drang durch die offene Verbindungsthür in den Backbordmaschinenraum, durch die Niederungsthüren in die darüber liegenden Räume für elektrische Maschinen, Deszenderapparate und Vorräte, sein Vernichtungswert fortsetzend. Fast sämtliche in diesen Räumen beschäftigten Personen mußten augenblicklichem Tode verfallen gewesen sein, denn der ausströmende Dampf hatte eine Temperatur von etwa 180 Grad und wird von dieser bei seiner Ausbreitung nicht sehr viel verloren haben, ehe er die unglücklichen Opfer erreichte. Ueber die eigentliche Ursache des Unglücks, den Grund des Reißens der erwähnten Befestigung ist noch nichts bekannt. Das Reichsmarineamt hat seinen Maschinenkonstrukteur sofort nach Kiel entsandt zur Ermittlung derselben. Solche Unglücksfälle ereignen sich in jeder Marine, wie derjenige weiß, welcher die Nachrichten über solche Vorkommnisse verfolgt. Seitdem mit so hohen Dampfspannungen — hier zwölf Atmosphären — gefahren wird, ist damit immer für das Maschinen- und Geiszerpersonal eine gewisse Gefahr verbunden, und besonders bei den Probefahrten, bei denen eben festgestellt werden soll, ob alle Maschinenteile,

Kessel und Zubehör den Ansprüchen genügen. Von außen kann man den einzelnen Teilen nicht immer ansehen, ob sie die genügende Haltbarkeit besitzen, sie müssen deshalb probiert werden. Alle irgendwie zu treffenden Vorsichtsmaßregeln werden angewandt; solches Unglück, wie das geschehene, ist aber voraussichtlich nicht abzuwenden gewesen.

Es ist erfreulich, trotz alles Unglücks festzustellen, daß der Admiral, welcher das Panzergeschwader kommandiert, melden konnte, daß das Betragen des Maschinenpersonals bei der Katastrophe auf „Brandenburg“ als musterhaft bezeichnet werden mußte. Der Kaiser hat hieraus Veranlassung genommen, nachstehendes Telegramm an den Kommandanten des Schiffes, Kapit. z. S. Bendemann, zu erlassen:

Telegramm des Kaisers.

Berlin, Schloß, 17. Februar 1894, 10,57 B.M.

Kapitän zur See Bendemann. Kiel.

S. M. S. „Brandenburg“.

Tief erschüttert von der furchtbaren Katastrophe, hängt es mich, Ihnen und der gesamten Besatzung Meine aus dem Grunde des Herzens kommende Allerhöchste königliche Teilnahme auszubringen. Der in treuer Pflichterfüllung erlittene Heldentod sichert den Gefallenen einen Ehrenplatz in Meinem Gedächtnis und in den Annalen der Marine für alle Zeiten! Wir stehen alle in Gottes Hand! Im festen Vertrauen auf Ihn füge wir uns in Ergebung seinem unersprechlichen Willen und sehen der Zukunft zuversichtlich und getrost entgegen. Ich werde den Gefallenen zur Erinnerung eine Gedächtnistafel in die Garnisonkirche zu Kiel stiften. Und im Uebrigen „Voll dampf voraus“.

Wilhelm. I. R.

Die amtliche Liste der bei der Explosion auf dem Panzer „Brandenburg“ ums Leben gekommenen oder verwundeten Seeleute ist folgende: a. Tot: Maschinen-Ingenieur Merks (Regierd.). Unter-Ingenieur Schulz. Obermaschinist Kerich. Ober-Maschinistenmaat Baud. Ober-Maschinistenmaat Kistenfeger. Ober-Maschinistenmaat Anderhaus. Maschinistenmaat Meyer V. Maschinistenmaat Hampel. Maschinistenmaat Janssen II. Ober-Maschinistenapplicant Petri. Oberzeiger Gauthier. Heizer Blantenbach. Heizer Bach. Heizer Meiche. Heizer Schröder. Heizer Ulrich. Heizer Hst. Heizer Witte. Heizer Sell. Matrose Heuser. Matrose Riegemeyer. Matrose Treves. Maschinbaumeister Ders. Werkmeister Stueger. Werkführer Komol. Vorarbeiter Jüng. Vorarbeiter Huesfeld. Vorarbeiter Hanlon. Maschinbauer Dietrich. Maschinbauer Schüler. Maschinbauer Müller. Maschinenschloffer Bollhoff I. Maschinenschloffer Schedt. Kupfermeister Freiberg. Arbeiter Weigand. Arbeiter Deyermann. Arbeiter Rebus. Ingenieur Mielke (vom Vulkan). Maschin-Ober-Ingenieur Jansen. Heizer Roth. Arbeiter Graf. Arbeiter Diersfeld. G. Schner verunndet: Maschinist Stephan. c. Leichter verwundet: Ober-Feuermeistersmaat Herre. Oberzeiger Bösch. Maschinbauer Bollhoff. Maschinbauer Ebert. Maschinbauer Graf. Arbeiter Kämlich.

Eine Sensationsnachricht, die sich der Reichstagsauflösung herbeizugewandt würde, wenn sie begründet wäre, wurde am Freitag im Reichstag erzählt: Es hieß, die 45 sozialistischen Abgeordneten wollten sich bei der Abstimmung über den russischen Handelsvertrag der Stimmabgabe enthalten, um so, indem sie die Reiter der Gegner verstärken, die Ablehnung des Vertrages und damit die Auflösung herbeizuführen. Die Sozialisten sind für den Vertrag im Prinzip, sie glauben aber bei den Wahlen mehr Siege erringen zu können und würden nach den Wahlen natürlich für den Vertrag stimmen. Ob diese Stimmhaltung wirklich Platz greift, bleibt sehr abzuwarten; erfolgt sie, dann wäre allerdings die Reichstagsauflösung zweifellos.

Kündigungskrisis für Handlungsgehilfen. Der Abg. Singer hat im Reichstage unter Zurückziehung seines früheren Vorschlages zu dem Antrage des Abg. Schröder, betreffend die Kündigungskrisis der Handlungsgehilfen, einen Änderungsantrag eingebracht, nach welchem die Vorschriften über die Kündigung folgendermaßen lauten sollen:

Das Dienstverhältnis zwischen dem Prinzipal und dem Handlungsdienner kann von jedem Teil mit Ablauf eines jeden Kalenderjahres nach vorgängiger sechsmonatlicher Kündigung aufgehoben werden. Werden andere Kündigungsfristen vereinbart, so müssen sie für beide Teile gleich sein, jedoch ist die Vereinbarung einer kürzeren als einmonatlichen, auf dem ersten jedes Kalendermonats gestellten Kündigung unzulässig. Vereinbarungen, welche diesen Bestimmungen zuwiderlaufen, sind nichtig.

Ausland.

Italien. Der Militärgerichtshof in Maila (Oberitalien) war am Freitag und Sonnabend wieder der Schauplatz von Verhandlungen gegen aufrührerische Elemente. Es wurde dort vor dem Kriegsgericht gegen Carlo, Giobanni und Pietro Gattini, sowie Ernesto Ricci und drei andere Angeklagte verhandelt. Die vier ersten sind der Teilnahme an verbrecherischen Gesellschaften und der Aufreizung zum Bürgerkrieg angeklagt, der rückfällige Vandalen Carlo Gattini unter erschwerten Umständen. Eine große Menge war zugegen, die Zugänge zum Justizpalast waren dicht besetzt. Carlo Gattini wurde zu 25jährigen, Pietro Gattini zu 12jährigen Gefängnis verurteilt, die übrigen Angeklagten zu vierjährigem bis dreimonatlichem Gefängnis, verurteilt durch Einspruch und Stellung unter Polizeiaufsicht.

Frankreich. Der greise französische Senator Jules Simon macht im Pariser „Figaro“ den Vorschlag, alle Regierungen sollten die Vereinbarung treffen, daß die Wehrpflicht überall auf ein Jahr beschränkt werde. Ein Dienstjahr werde mehr der Schwung des Denkens und die Begeisterung des Kämpfers beinträchtigen, während der Dreißiger mit seinen drei und fünf Kampfsjahren der Feind der Wissenschaft und der Künste und der Fortschritt der Jugend sei. Der Vorschlag Jules Simons, bemerkt die „N. Fr. Ztg.“, guttend, sei sehr schön und gewiß gut gemeint, nur befindet sich der greise Senator in einem großen Irrtum. An den Heeren des Dreißigjährigen ist die Dienstzeit teilweise kürzer als im französischen Heere. In Deutschland dauert sie bekanntlich zwei Jahre, in Italien zwei bis drei Jahre und nur in Oesterreich, ebenso wie in Frankreich, volle drei Jahre. Der Dreißiger könnte in diesem Falle wohl ausruhen: „Tirez les premiers messieurs les Français!“ In der That möge zuerst Frank-

reich die militärische Dienstpflicht auf ein Jahr herabsetzen, die anderen Mächte könnten dann diesem Beispiel leichter folgen.

Serbien. Milan's Urteil über jerbische Zustände. Das „Neue Wiener Journal“ veröffentlicht eine Unterredung eines seiner Mitarbeiter mit dem König Alexander von Serbien und dem Erzherzog Milan, bei welcher König Alexander die Politik nur kurz gestreift habe. König Milan dagegen erklärte, er sei auf Wunsch und Befehl des Königs Alexander nach Serbien gekommen, wo er den jüngsten Wechsel der politischen Zustände als gelungene Thatfache vorgefunden habe. Er bleibe so lange in Belgrad, als der König es wünsche. Es stehe ihm fern, als politischer Ratgeber des Königs auftreten zu wollen. Mit den Radikalen weiter zu verhandeln, sei seit dem Tode Dostie unmöglich. Der nunmehr beigelegte Handelskonflikt mit Oesterreich-Ungarn sei ohne Wissen des Königs und durch eigenmächtige Verordnungen des Finanzministers heraufbezwungen worden. Die Träume von einem zu schaffenden Großserbien seien vorläufig nur Träume. Dem gegenwärtigen Kabinette werde es hoffentlich gelingen, die innere Ordnung wieder herzustellen, die von den Radikalen auf Grund der vielleicht zu freien Verfassung geschaffen und von ihnen beliebig ausgenutzten Gesetze erbeuten eine Revision.

Telegraphische Depeschen

der „Nachrichten für Stadt und Land.“

BTB. Berlin, 18. Febr. Der Kaiser landete einen großen Kranz für die auf dem Panzerschiff „Brandenburg“ Verunglückten nach Kiel.

BTB. Berlin, 18. Febr. Der Kaiser trifft am Montag um 5 Uhr 57 Min. nachm. in Friedrichsruh ein und reist kurz nach 9 Uhr abends wieder ab, kommt 10 Uhr 24 Min. in Hamburg an und geht 10 1/2 Uhr die Reise vom Wenloer Bahnhof aus nach Bremen fort, woselbst die Ankunft am Dienstag 7 Uhr 20 Min. morgens und die Weiterreise um 7 Uhr 24 Min. erfolgt. Am 8 1/2 Uhr trifft Se. Majestät in Oldenburg ein, reist 10 1/2 v. dort weiter und kommt 11 1/2 Uhr in Wilhelmshaven an.

BTB. Paris, 18. Febr. Die Regierung beschloß, einen Civilgouverneur für Dahomee zu ernennen.

BTB. Paris, 18. Febr. Nach hier vorliegenden Meldungen soll das Geschwader der russischen die Beschießung Rio de Janeiro eingestellt haben; die Bevölkerung bittet um Frieden. — 5000 aus dem Süden kommende Aufständische sollen in den Staat Sao Paulo eingedrungen sein.

BTB. London, 19. Febr. Die Meldung der „Westminster Gazette“ über ein Starren des Gladstone's wurde gestern von dem Privatsekretär Gladstone's offiziell bement.

BTB. Petersburg, 18. Febr. Der Kaiser hat die Genehmigung erteilt, daß der Handelsvertrag mit Deutschland dem Plenum des Reichsrates vorgelegt werde.

BTB. Nework, 18. Febr. Die „World“ meldet aus Rio de Janeiro: Alle ausländischen Kriegsschiffe, ausgenommen der amerikanische Kreuzer „San Francisco“, verlassen die Bucht von Rio, um die Mannschaft vor dem gelben Fieber zu bewahren.

Bund der Landwirte.

Berlin, 18. Februar.

Gestern Nachmittag 2 Uhr fand im „Fronapark“ hierelbst die Generalversammlung des „Bundes der Landwirte“, der heute auf ein einjähriges Bestehen zurückblickt, statt. Wie vor einem Jahre auf „Tivoli“, machte sich auch gestern wieder ein ungeheurer Andrang geltend. Fast eine Stunde vor Beginn war der große Saal des Fronaparks schon überfüllt. Auch in der obersten Gallerie war jedes Plätzchen besetzt. Beiläufig 4000 bis 5000 Personen drängten sich Kopf an Kopf, mehr als tausend mußten umhertreiben; für sie wurde sofort in Kellers Restsaal eine zweite Versammlung veranstaltet. Bekannte Persönlichkeiten, namentlich Herr v. Bött, wurden bei ihrem Erscheinen freundlich begrüßt. Um 1 1/2 Uhr teilte ein Ordner mit, daß der überwachende Polizeileutnant wegen Ueberfüllung mit Auflösung gedroht habe; man möge also niemand mehr einfließen.

Um 2 Uhr eröffnete Herr v. Bött die Versammlung mit einem freundlich aufgenommenen Hoch auf den Kaiser und einer oft durch stehenden Beifall unterbrochenen Ansprache. Herr v. Bött führte aus, daß der Bund keineswegs sich im Niedergang befinde. Wenn der Eine oder der Andere der Zeitung Fehler vorwerfe, so könne diese doch für sich in Anspruch nehmen, stets für deutsche nationale Landwirtschaft, für deutsche Ehre und deutsches Recht eingetreten zu sein. (Stürmischer Beifall.) Den Vorwurf der Illoyalität wies der Redner entschieden zurück. Die Schlachten haben die deutschen Bauern, geführt von den Junkern, geschlagen. Die Landwirtschaft trete auch heute noch mit Gut und Blut für das Vaterland ein. (Stürmischer Beifall.) Das Wohlwollen für die Landwirtschaft habe immer noch auf dem Papier. Thaten habe man noch nicht gesehen. Wenn man in der Enquete über die Abhängigkeit ein Wohlwollen erblicken solle, so müsse ein eigener Wille dahinter stehen. (Stürmischer Beifall.) Im vorigen Sommer sei die Landwirtschaft für die Militärvorlage gut genug gewesen. (Stürmischer Beifall.) Was das imperative Mandat betreffe, so habe man sich auf deutsche Ehrlichkeit verlassen. (Stürmischer Beifall.) Die Regierung möge den besten Willen haben, aber ihr Weg sei verfehlt, gegen den müsse man protestieren. (Stürmischer Beifall.) In der Nachbarschaft der Versammlung befand sich die Börse. Die Triumphe über den russischen Handelsvertrag, Beweis genug, daß er nichts wert sei. (Stürmischer Beifall.) Man denke sich einmal ein Bataillon aus lauter Bauernvertretern. (Stürmischer Beifall und Heiterkeit.) Damit würde man höchsten noch ein Kartenshaus führen; daß man den Identitätsnachweis, die Stempelkarte und die polnischen Akten mit dem Handelsvertrage verquide, mache ihm jedenfalls manchen bisherigen Anhänger noch abwendig. (Beifall.) Sonderworte wüßte jetzt niemand (Beifall), sondern nur das Wohl der gesamten Landwirtschaft. Abwinken durch Kriegserklärungen lasse man sich vom Nachbarn nichts (Beifall). So lange der Bauer zum Fürsten fahre, habe auch das Reich fest. Halte man treu fest an der alten Parole: Einigkeit, gegüt auf deutsche Treue und deutsches Recht. (Stürmischer Beifall.)

Dr. Hirschfeld berichtet über einige Statutenänderungen. Besonders stürmisch wurde die Forderung begrüßt, daß jedes Mitglied einer der christlich-religiösen angehören müsse. Die Forderung

wurde einstimmig angenommen und dem Antragsteller ein dreijähriges Hoch gebracht.

Ueber den russischen Handelsvertrag sprach der bayerische Bauerngutsbesitzer **Lutz**. Der Redner sprach über die politische und handelsrechtliche Seite des Vertrages und berief sich, was das Auswärtige Amt betrifft, auf die Autorität von Friedrichsruh, die die Handelsverträge immer für sich gehabt habe. (Stimmlicher Beifall und dreijähriges Hoch auf den Kaiser Wilhelm.) Von deutscher Gesichtspunkte einbüßend, wobei die Reichsversammlung, noch der höchste Reichsbeamte. (Stimmlicher Beifall.) Den Frieden dürfe sich keine starke Nation erkaufen. (Stimmlicher Beifall.) Redner erörterte einzelne Handelsverträge und kam zu dem Resultat, daß nach Annahme des Handelsvertrages die deutsche Landwirtschaft keine Aussicht mehr habe, jemals wieder auf einen guten Weg zu kommen.

Weiter sprachen die Herren **Leute** und Professor **Wagner** über die Währungsfrage, Dr. **Dieblich** **Gahn** über die „organische Reform der Börse“.

Es wurde schließlich zur Frage des deutsch-russischen Handelsvertrages folgender Antrag einstimmig angenommen: „Beifall. Die zur Generalversammlung des Bundes zu Berlin im „Reichspalast“ versammelten Reichstages Deputierten bitten den hohen Reichstag, dem drohenden Handelsvertrag mit Rußland die Genehmigung zu verweigern.“ Begründung: Die deutsche Landwirtschaft ist durch die bereits abgeschlossenen Handelsverträge in die denkbar bedrückteste Lage versetzt worden. Bei einer grundlegenden Bedeutung der Landwirtschaft für das wirtschaftliche Leben des Volkes, und bei dem innigen Zusammenhange der verschiedenen Erwerbszweige untereinander müssen zahlreiche Gefahren des Mittelstandes in Landwirtschaft, Handwerk und Handel der Vermögenszerstörung verfallen, wenn die Landwirtschaft weitere Schädigungen durch die Zollpolitik des Reiches erfährt. Wir kämpfen nicht Sonderinteressen zu Liebe, sondern im Interesse des gesamten Vaterlandes und der Monarchie gegen die Vernichtung der deutschen Landwirtschaft an, weil wir dieselbe für die sicherste Grundlage von Thron und Altar halten, eingedenk des politischen Vermögensverlustes Friedrich Wilhelms I. an Friedrich den Großen: Ein gestülpter Schatz, eine starke Armee, Schutz der Landwirtschaft, Beibehaltung hoher Einfuhrzölle und strenge Kontrolle der Beamten sind die Grundbedingungen des Gedeihens des Staates.“

Die nun folgende Diskussion wandte sich im Wesentlichen in scharfer Form gegen den deutsch-russischen Handelsvertrag. Darauf erläuterte Dr. **Schulz** den Rassenbericht, wonach sich der Jahresüberschuß auf 133,414 M. beläuft.

Hierauf sprach Herr v. **Wangenheim** über „Die Presse und der Bund“ und um 5 1/2 Uhr wurde die Versammlung mit einem Hoch auf den Kaiser geschlossen.

Deutscher Reichstag.

52. Sitzung vom 17. Februar 1894.

Die Beratung des

Etat für das ostafrikanische Schutzgebiet

wird fortgesetzt. Auf den Tisch des Hauses werden von sozialistischen Abgeordneten einige Mißverbaute-Beuten niedergelegt.

Herr **Wagner** (fr.) führt aus, daß auch von Freunden der Kolonialpolitik das Meiste von dem, was der Abg. **Bebel** vorgebracht habe, zur Sprache gebracht sei. Gerade an kolonialen Dingen müsse man recht scharf Kritik üben, da es in den Kolonien keine Presse und keine Volksvertretung gebe, die Beamten daselbst sich also sehr selbständig fühlten. Redner kritisiert abfällig das Vorgehen des Vize-Gouverneurs v. **Wrochem** und meint, die Abenteuerlust der jungen Offiziere sei es, welche uns in den Kolonien die meisten Verlegenheiten schaffe. Was die vom Grafen **Armin** gewünschte kaufmännische Verwaltung anlangt, so glaube er, daß die militärische und administrativ Verwaltung nicht so ohne weiteres durch kaufmännische Institution zu ersetzen sei. Man müßte die Verwaltung durch Kaufleute besetzen lassen, welche bereits längere Zeit in den Kolonien anwesend sind. Um übrigen habe Ostafrika für uns keine Zukunft; mindestens müßte man den Sudan aufgeben. (Beifall links.)

Herr **Gasse** (nat.) ist ebenfalls der Ansicht, daß in unseren Kolonien die jungen Offiziere nicht am Platze sind, sondern Leute, welche die wirtschaftlichen Verhältnisse kennen. Ein Fehler in unserer Kolonialpolitik sei der rasche Wechsel in der Verwaltung gewesen und der Umstand, daß man die militärische Verwaltung **Wismanns** so rasch durch die Zivilverwaltung ersetzt habe. Wir befinden uns noch im Stadium der Verwirrung und müssen erst Erfahrungen sammeln. Auf die von anderer Seite gestellte Frage, was wir überhaupt mit Kolonien wollten, antworte er, daß wir nicht nur Kultur verbreiten, sondern uns auch ein neues Wirtschaftssystem schaffen wollten, aus welchem wir unsere kolonialen Bedürfnisse beziehen. Er sei der Ansicht, daß Ostafrika ein wertvoller Besitz für uns werden würde.

Reichskanzler **Caprivi** kommt auf die Bemerkung des Vorredners zurück, daß mit dem System **Wismann** so rasch gebrochen sei. Mit dem Militarismus des Herrn v. **Wismann** habe die Regierung noch jetzt zu laborieren; aus den Rednungen desselben könne man jetzt noch nicht klug werden. Ein reines kaufmännisches Regime lasse sich nicht einführen, man würde suchen und finden. Was die Verhältnisse wechseln und in den einzelnen Kolonien verschieden seien. Man sage, wir hätten in den Kolonien zu junge Leute. Bei Herrn v. **Francois** treffe das doch jedenfalls nicht zu; derselbe habe doch auch Erfahrungen hinter sich. Ganz alte Leute könne man überhaupt nicht nach den Tropen senden. Was die Mißhandlungen in Kamerun anbetreffe, so seien die Dahomeyer Schwarze der unbändigen Art. Er — der Reichskanzler — wolle über die Angelegenheit nicht urteilen, da er erst authentischen Bericht abwarten wolle. Das Ereignis selbst sei unangenehm, aber doch kein Mißerfolg der Kolonialpolitik. Das Südwestafrika anlangt, so bleibe uns nur übrig, das Gebiet aufzugeben oder die Schutztruppe zu verstärken; ein entscheidender Schlag könnte jetzt gegen Witbooi und die mit ihm verbundenen Stämme gar nicht geführt werden. Was die Behandlung betreffe, die Herr v. **Francois** seinen Truppen habe angedeihen lassen, so sei dieselbe ganz korrekt gewesen; man müsse immer die besonderen Verhältnisse in Betracht ziehen. Nachdem der Reichskanzler die Verdienste des Herrn v. **Soden** hervorgehoben und dem jetzigen Gouverneur in Ostafrika sein volles Vertrauen ausgedrückt, schließt er mit den Worten, daß man jedenfalls nicht berechtigt sei, von Mißerfolgen unserer Kolonialpolitik in den letzten Jahren zu reden.

Herr **Leiber** (Str.) ist mit dem Reichskanzler darin einverstanden, daß alle Klagen, die aus den Kolonien zu uns bringen, nicht immer vollberechtigt sind. Betreffs der Vorgänge in Kamerun müsse man erst die amtlichen Berichte abwarten. Redner geht auf die Tätigkeit der Missionen ein und nimmt dieselben gegen den Abg. **Bebel** in Schutz.

Herr **Bebel** (Soz.) weist darauf hin, daß nach dem Berichte des Kanzlers Leist die Vorgänge in Kamerun hätten vermieden werden können, und übt dann nochmals Kritik an der Verwaltung

des Herrn von **Wrochem** und überhaupt dem Auftreten der Offiziere in unseren Kolonien. Redner wendet sich nun zur Tätigkeit der Missionen und verspricht sich von denselben keinen Erfolg. Um Kulturzwecke zu fördern, hätte sich in Deutschland selbst noch Gelegenheit genug; besäße doch die Not unsere Volksschulen nach wie vor fort. (Widerstand.) Für den Unterhalt der Volksschulen werde nur ganz notwendig gefordert. Was **Wismann** anbelangt, so habe dieser sich der größten Unterlassungsünden schuldig gemacht, namentlich auch bei den Bauten; bei seinen Expeditionen sei daher auch der Prozentsatz der Kranken ein ungewöhnlich hoher gewesen.

Herr **Hamacher** (natl.) verweist auf die blühenden Kolonien anderer Länder. Er sei freilich nicht der Ansicht, daß Ostafrika für deutsche Niederlassungen im großen Maße eigne; aber für Plantagenkulturen sei es sehr geeignet, was sich aus den jetzigen Anfängen schon ergebe. Redner geht auf die Personalverhältnisse näher ein und meint, es läge an den besonderen Umständen, wenn sich hinter der Eine oder der Andere als ungeeignet erweise. Was Südwestafrika und Herrn v. **Francois** anlangt, so sei es ungewiß, ob ein Mißerfolg, daß uns Witbooi entgangen ist. Die Resolutionen bekräftigte er beide.

Herr **Gni** (natl.) spricht sich gegen die Kolonialpolitik aus und beantragt in die vorgeschlagene Resolution noch das Wort „Skandalisieren“ einzufügen.

Herr **Leiber** (Str.) und Abg. **Salisch** (konf.) protestieren gegen die von Abg. **Bebel** dem Christentum entgegengesetzte Begründung.

Herr **Staudy** (konf.) tritt für die Kolonialpolitik ein, welche dem Reiche Vorteile und eine Hebung des nationalen Ansehens bringe. Nachdem sich noch Abg. **Bebel** Herrn **Leiber** gegenüber zu rechtfertigen sucht, schließt die Debatte.

Titel „Gouverneur“ wird bewilligt und die beiden Resolutionen gelangen zur Annahme, jedoch unter Ablehnung des Antrages **Gni**. Bei den Ausgaben für Ostafrika ist für Bauzwecke der Betrag von 230,000 M. angesetzt. Die Kommission schlägt nur 100,000 M. vor, was ohne Widerspruch bewilligt wird. Der Rest des Ostafrika-Etats wird debattabel genehmigt.

Nächste Sitzung heute, Montag, 1 Uhr: Briefkasten-Vorlage des Reichstages.

Aus dem Großherzogtum.

(Der Auszug unserer mit Herzoglich-hochfürstlichen Originalverträge ist nur mit genauer Auslegung versehen. Mitteilungen und Berichte über lokale Verhältnisse sind der Redaktion freigestellt.)

Odenburg, den 19. Februar.

3. Zum Kaiserbesuch. Der kaiserliche Sonderzug wird nach vorläufigen Dispositionen morgen früh 8,30 Uhr, von Friedrichsruh kommend, in die hiesige Bahnhofshalle einlaufen. Auf dem Bahnhof wird Se. Majestät von Sr. Königl. Hoheit dem Großherzog, dem Erbgroßherzog und dem Herzog Georg von Odenburg empfangen und zum Schloß geleitet werden, woselbst Frühstücksstunde stattfindet. Auf der Fahrt zum Schloß werden, wie bereits berichtet, die Bahnhofs-, Gortopstrasse, der Eise und die Poststraße berührt. — Auf dem Bahnhof ist durch die künftigen Hände der Herren Hofbetreuer **H.** und **W. Meier** bereits eine prächtig mit Fahnen, Bannern und Emblemen geschmückte Empfangshalle geschaffen worden. Ganze Baggonablagen Grün aus den naheliegenden staatlichen Gärten waren gestern bereits angeliefert, welche zur wirkungsvollen Ausschmückung des Bahnhofsportals und des Bahnhofsplatzes dienen sollen. Die Abfahrt des Kaisers nach Wilhelmshaven erfolgt um 10,30 vorm. Die Ankunft daselbst um 11,30 vorm. Infolge der Anwesenheit des Kaisers in hiesiger Stadt fällt morgen Vormittag der Schulunterricht aus.

4. König Wilhelm. Wenn sich auch die Feier des 25. Jubiläums des Kaiserthums „König Wilhelm“ in Hinblick auf das erschütternde Unglück bei Kiel sehr beschränkt muß, so wird doch die Anwesenheit des Kaisers dem Ereignis seine volle Bedeutung trohen. Der „König Wilhelm“ ist jetzt das Flaggschiff der 2. Division des Norddeutschen Reiches unter Kommando von **Admiral** **von Diederichs**. Das Schiff wurde ursprünglich auf Kosten der türkischen Regierung in **Aden** bei London erbaut. Als die Flotte jedoch ihren Zahlungswillens nicht nachkommen konnte, erwarb die preussische Regierung das damals größte und stärkste Panzerschiff der Welt und ließ es nach eigenen Plänen ausbauen, die sämtlichen Kosten betragen 10,102,329 M. Am 31. Mai 1878 gefahst gelegentlich einer Übungsfahrt durch den Kanal das größte Unglück des Zusammenstoßes mit dem „Großen Kurier“. Abermals mußte es einem großen Umbau und einer Reparatur unterzogen werden. Von allen Schiffen unserer Flotte macht es keine geringe Dimensionen wegen auf den Besatzung den bedeutendsten Eindruck. Öffentlich dient es unserer Marine und dem Vaterlande noch lange Zeit ohne Unfall und Mißgeschick.

5. Se. Königliche Hoheit der Erbgroßherzog wird morgen früh mit dem fahplanmäßigen Zuge um 7 Uhr 55 Min. von Schloß Panzer zur Begrüßung des Kaisers hier eintreffen.

6. Professor Dr. **Bultmanns** „Timon von Athen“ ist am Donnerstag bei seiner ersten Aufführung im Berliner Theater unter der Direktion **Barnay** mit großem Beifall aufgenommen worden. Herr Prof. Dr. **Bultmann** mußte wohl zehnmal dem Herdort der Zuschauer Folge leisten und vor dem Vorhang erscheinen.

7. Großherzogliches Theater. Der drastische französische Schwan „Madame Bonnard“, den wir morgen durch das Gespielt der Königl. Hofkapellmeisterin Frau **Anna Schramm** kennen lernen, wird nicht wiederholt werden. Mit dem Gaste kommt er, mit dem Gaste verschwindet er wieder. Zum Schluss der Saison werden wir nun endlich auch eines der jetzt epochemachenden Stücke zu sehen bekommen, nämlich **Sundermann's** „Heimat“. — Wie es heißt, wird „Charley's Tante“ in den nächsten Tagen von unserm Künstlerpersonal auch in Wilhelmshaven zur Aufführung kommen. Es soll damit einem Wunsch des dortigen Offizierkorps entsprechen werden.

8. Protektionskirche in Speyer. Uns wird von geschätzter Seite geschrieben: Bekanntlich wird z. Bt. in Speyer eine Gebetskirche der Protektion gebaut, zum Andenken an den Reichstag zu Speyer am 19. April 1829, wo unsere Vorfahren durch ihren Protest die Sache des Evangeliums retteten. Zu diesem Dankesdenkmal der gesamten evangelischen Welt sammelt das Komitee Beiträge und zwar auf folgende sinnige Weise. Es sendet vierfach geteilte Karten aus, welche es Paustine nennt. Diese Karten mit ungeschnittenen

Post- oder Stempelmarken beliebiger Anzahl und beliebiger Werte versehen, sendet man in einem mit der Adresse des Abnehmers bezeichneten Couvert an das Komitee zurück und erhält schon für ein eingeländes Kärtchen (= 1/4 Baustein) eine anziehend geschriebene, 94 Seiten starke Erzählung aus der Speyerer Protektionstagen franco zugeandt. Sendet eine Gemeinde 25 Paustine (100 Kärtchen) ein, so wird ihr Name in der Gedächtnisliste eingetragen. Es wäre zu wünschen, daß auch unsere Odenb. Gemeinden sich an diesem Dankestwerke rege beteiligten. Wegen Zusendung der Paustine wende man sich an Herrn Professor Gumbel in Speyer.

9. Die schreckliche Schiffskatastrophe in Kiel zählt zu ihren Opfern leider auch zwei Stadt-Odenburger. Es sind dieses der Schloßer bzw. Heizer **R. Schroeder**, Sohn des weil. Lokomotivführers **Schroeder** hier selbst, und der Maschinen-Applikant **Dyppermann**, Sohn des Oberförsters **Dyppermann** hier selbst. Beide jungen Leute haben in der hies. Eisenbahn-Betriebs ihre praktische Lehrzeit absolviert und sind erst im vorigen Jahre freiwillig bei der Marine eingetreten. Sie hatte erst noch vor kurzem ihren Angehörigen die für ihn frohe Mitteilung gemacht, daß er bereits zum Heizerdienst befohlen sei. Dyppermann gehörte nicht zur Besatzung des Panzers „Brandenburg“, sondern folgte beurlaubt gewesen sein und sich nur vorübergehend zum Besuche eines Schwagers seines Vaters, des Maschineningenieurs **Werts**, an Bord des Schiffes aufgehalten haben. Der letztere ist bekanntlich auch mit verunglückt und ist also die Familie **D.** hier, durch das schreckliche Unglück unserer deutschen Marine besonders hart getroffen worden.

Von einem Odenburger, dem Sohne des Landtags-Abgeordneten **Feldbus**-Zwischenhahn, ist über die Schiffskatastrophe eine kurze briefliche Mitteilung, die derselbe an seine Eltern geschickt, eingelaufen. Herr **Feldbus** jun. ist Maschinenmaat auf der „Brandenburg“, und zwar der einzige Maschinenmaat, der bei der schrecklichen Katastrophe glücklich und ohne Verletzungen davongekommen ist. Der Brief des Herrn **Feldbus** an seine Eltern lautet:

„Heute ist hier an Bord ein ganz schreckliches Unglück passiert. Gegen 10 Uhr blies auf See während der Fahrt in der Steuerbord-Maschine das Hauptdampfrohr. Von den ganzen Leuten, die unten waren, kamen nur Ingenieur **Wohlfahrt** (ebenfalls ein Odenburger), ich und drei Arbeiter mit beiler Haut davon; wir hatten uns nämlich in den Maschinenraum vor dem Kessel. Zwei Stunden haben wir daselbst gesessen, sind aber doch noch gerettet worden. In diesem Raum konnten wir das Todesgeschrei anhören, welches die in der Steuerbordseite ausstiegen. Tod und ca. 30–40 Mann, z. B. **Janßen**, **Kirchhans**, **Band**, **Betti**, **Kistenegger**, **Kampel**, **Meier**, **Ingenieur Schulz**, **Wille**, **Ober-Maschinen-Kirch**. Der Maschinen-Ingenieur **Janßen** und noch viele Heizer und Arbeiter. Soden ist tot und ca. 15 bis 20 schwer verletzt. Es war ein schreckliches Anblick, wie die Menschen so kampfhaft durcheinanderliefen; das Fleisch hing in Fetzen herum. Von den Schwerverwundeten haben einige sich beim Absteigen die Hände fast zerissen.“

10. Clubgesellschaft „Union“. Wie man hört, hat die „Union“ als Ersatz für ihr jetziges Lokal das Wagnersche Haus an der Gartenstraße, nahe dem Schloßgarten, eingeweiht, ins Auge gefaßt. Wenn würde eine große Veranda die inneren Räume, die einem Umbau unterzogen werden müßten, vergrößern, und nach hinten hinaus plant man den Anbau dreier großer Säle.

11. Freidig überbracht wurde ein schon bejahrtes Ehepaar in der Nähe der Stadt. Der einzige Sohn desselben hatte vor 19 Jahren als Schiffsjunge eine Reise nach Amerika angetreten, war dort aber vom Schiffe entwichen und seit der Zeit verschwunden. Die Eltern hatten nichts wieder von ihm gehört und gaben schon die Hoffnung auf, je ein Lebenszeichen von ihrem Kind zu erhalten. Vor einigen Tagen nun erhielt das alte Paar einen Brief aus **Norwaga** von — dem lange vermissten Sohne, in welchem er sein Familienbild sandte und mitteilte, daß es ihm wohlgehe und daß er, falls der Brief die Eltern noch lebend antreffe, mit seiner Familie hier demnächst einen Besuch zu machen gedente.

12. Der Bremer Lehrer-Gesangsverein, der hier Sonnabend bei Doht ein Konzert veranstaltet, gab ein großes Volkskonzert im „Kafino“ zu Bremen vor vollbesetzter Saale, worüber die Kritik sehr günstig berichtet. Auch wird der Verein in hervorragender Weise an dem am 1. März stattfindenden Stiftungsfest des Bremer Künstlervereins mitwirken.

13. Kaum hat es einige Nächte wieder gefroren, so sieht man Jung und Alt der Eisbahn zufließen. Besonders die Dobbenweiden, die eine wundervolle, weite Fläche bilden, wurden gestern stark besucht, obwohl sich das Eis bog und weithin trachte. Der Bahn in Donnerschnee und Dymfede schien man noch nicht zu trauen, nur einzelne Zelle wurden schwach belaufen. Ein Hindernis bilden hier die unterbrechenden Gräben, die noch lange nicht fest genug sind. Das Eis war von außerordentlicher Glätte. Im Laufe des heutigen Tages wird überall wieder mit dem Eisfahren für die Draueren begonnen.

14. Neues Schützenabzeichen. Der Kaiser hat anlässlich seines Geburtstages ein neues Schützenabzeichen für die besten Schützen unter den Unteroffizieren eingeführt. Die Abzeichen für unser Infanterie-Regiment sind in diesen Tagen eingetroffen und werden von jetzt an getragen. Sie bestehen aus einem Monogramm **W II**, worüber eine Krone ruht, und aus einer mit Silberfäden durchwirkten, etwa 30 Centimeter langen Schnur. Das Abzeichen wird getragen von der rechten Schulter, wo es an einem eigens für dasselbe eingezeichneten Knopf befestigt wird, bis zum dritten Knopf des Uniformrockes. Es zeichnet die Uniform hier vorteilhaft aus.

15. In Bezug auf die Notiz „Diphtheritis“ in Nr. 40 d. B. erhalten wir von Herrn Dr. **L. Greve** folgende berichtende Erklärung zugeandt: „Die Diphtheritis grassiert, so viel mir bekannt, hier nicht unter den Hühnern, wohl aber eine von den Hühnerbesitzern mit diesem Namen bezeichnete Erkrankung der Schleimhaut der Rachen- und Nasenhöhle und Conjunktiven (Gregarisiosis der Hühner). Auch sei noch

bemerkt, daß die Diphtheritis der Hühner nicht identisch ist mit der des Menschen, also auch durch dieselbe beim Menschen keine Diphtheritis hervorgerufen werden kann."

Der **Obernburger Turnverein** machte am gestrigen Sonntag, vom herrlichsten Winterwetter begünstigt, seine erste Turnfahrt im Jahre, die i. g. Kahlpartie. Eine zahlreiche Schaar, alt und jung, war frühmorgens bei der Turnhalle versammelt und um 8 1/2 Uhr ging es los über Krehenbrück, Wimmerstede durch die Dierberge nach Sandtrug, um hier nach Zurücklegung eines Marfches von 10,6 km eine kurze Rast zu halten. Aber bald trieb es die fröhliche Schaar weiter und nach fernem Marfche von 8 km langte dieselbe gegen 1 Uhr in Kirchhatten an. Hier fand dann im „Gasthof Köfel“ das Kahlfeiern statt, und der Herr Gastgeber hatte hier für 1 Mt. a Koubert ein Mahl veranstaltet, das dem Wirt alle Ehre machte, der Turnerschar aber vortrefflich mündete. Bouillon mit Klößen, brauner Kohl mit Hutter Pütel, Schinken und gebratenen Rippen, Butter, Käse und Brot, das waren die drei Gänge, die den Turner alsbald in den Stand setzten, mit Vergnügen noch einen guten Nachmittagsmarfch zurückzulegen. Um 4 1/2 Uhr nachmittags wurde dann zum Weitermarfch gerufen, und der Hatter Turnverein ließ es sich nicht nehmen, in einer Stärke von 25 Mann mit anzutreten und die Musikkapelle des Dries an die Spitze des Zuges zu stellen. Unter flotten Märfchen der Musik und schönen Wanderliedern der frohen Turnerschar war der Marfch von 6 km über Sandtrug nach Station Hunslofen bald zurückgelegt. Hier fand dann ein fröhlicher Kommerz statt, bei dem Rede, Musik und Gesang in bunter Reihe wechselten und den Schluß des frohverlebten Tages bildeten. Um 8 1/2 Uhr abends wurde zum Aufbruch geblasen und die Hatter Turner traten mit ihrer Kapelle den Rückmarfch nach Gatten an, während die Obernburger nimmehr von Station Hunslofen ab die Eisenbahn benutzten und in den Heimatsort um 9 Uhr abends zurückgelangten.

Ein **unoberner „Wanderbursche“** passierte dieser Tage unsere Stadt. Es war ein nach Arbeit luhender Buchbindergehilfe auf dem — Zweirad. Handwerkszeug, „Berliner“, Stock und Schirm zc. hatte der praktische Handwerksgehilfe seinem Stahlfuß ausgehängt und so aller „drückenden“ Lasten ledig, radelte er vernünftig seiner Wege. Gewiß ist das eine höchst praktische Verwendung des Velocipedes, da der Gefelle auf diese Weise sich weniger auf der Landstraße aufhalten braucht.

Der **Agent H. Kloppenburg**, der hier seit einigen Tagen der Agent H. Kloppenburg, der hier verschiedene Firmen vertritt. Kl. hat durch sein selbstbewusstes, sicheres Auftreten sich weit über seine Vermögenslage Kredit zu verschaffen gewußt. Eine ganze Reihe von Geschäftseuten haben ihm Vorschuf geleistet und sind so von ihm um ihr Geld gebracht worden. Von einem hiesigen Wirte hat er vorgestern 700 Mark einlösigt, natürlich ohne Auftrag und Zustimmung der Firma, für die er das Geld hob. Der Wirt ist sein Geld los. Auf tele-

graphische Anfrage hin hat die Firma geantwortet, daß ihr Agent nicht kompetent gewesen sei, das Geld zu heben und daß somit ihr Gut haben noch bestehe. Ein anderer Geschäftsmann hat um 1000 Mark das Nachsehen, während ein dritter noch vor kurzem dem Kl. 200 Mark ließ. Auch hat Kl. sich auf ein von ihm verkauft Haus 3500 Mark zahlen lassen, wozu ihm die Kompetenz fehlte. Man nimmt an, daß Kl. nach Holland gegangen ist. Er ist verheiratet und hinterläßt Frau und Kind.

Der **Knacht des Herrn W.**, welcher sich seit einigen Tagen hier herumtreibt. Der Knacht hatte ein Liebesverhältnis mit einer Magd, da diese aber von ihm nichts wissen wollte, so drohte der Mann, sie zu erschlagen und kaupte sich auch wirklich einen Revolver. Einen Mitknacht hat der Patron in der vorigen Woche durch die Hand geschossen, so daß derselbe sich in ärztliche Behandlung geben mußte. Hoffentlich gelingt es bald, den gefährlichen Menschen abzufassen.

In der Nacht vom Donnerstag auf Freitag haben Diebe dem Wirt Hübeler an der Mollerfelder Chaussee einen Besuch abgestattet und verschiedene Flaschen Likör und Cigarren mitgenommen, außerdem haben sie noch zwei Seiten Speck und Würste mitgehen lassen, welche Herr H. für verschiedene kleine Leute zum Märfchen angenommen hatte. Ueber die Hübeler fehlt bislang noch jede Spur.

Der **Wardenburg**, 17. Febr. Da man in letzter Zeit so viel über den hohen Wasserstand der Hunte liest, so können Answärtige zu dem Glauben gelangen, daß das bei uns auch der Fall sei. Dem ist aber nicht so. Bei den niedrig gelegenen Wiesen ist die Hunte erst so hoch, daß sie angezapft werden kann. Für die höheren Wiesen müssen wir noch wohl reichlich 1 1/2 Fuß mehr haben.

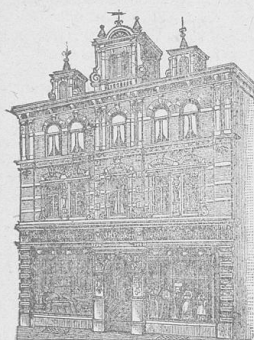
Der **Graf**, 18. Febr. Se. Königl. Hoheit der Großherzog hat den Bräutigam Heuleuten hier selbst anlässlich ihrer goldenen Hochzeit ein Geldgeschenk von 60 Mark überreichen lassen und dadurch die alten Leute hoch erfreut.

Der **Chor**, 18. Febr. Ein Konzert für 20 Pfg., ein recht volkstümliches Konzert gab heute der Singverein (gem. Chor) in der hiesigen Stadtkirche. Für daselbe war folgendes Programm aufgestellt: Chor aus der „Schöpfung“ von Haydn, „Ruflied“ von Beethoven, Chor aus „Paulus“ von Mendelssohn, „Lobgefang“ von Mozart, Chor aus dem „Messias“ von Händel, der „62. Psalm“ von Becker, Chor aus dem „Weihnachts-Oratorium“ von Bach.

Der **Feder**. An den Gymnasien zu Norden und Aurich hat in der vergangenen Woche die mündliche Reifeprüfung stattgefunden. Unter den Abiturienten waren fünf — drei in Norden und zwei in Aurich — die noch kürzlich unserem Gymnasium angehört. Nur einer mußte sich in der Mathematik einer Prüfung unterziehen, im übrigen wurden alle fünf von der mündlichen Prüfung dispensiert. Zwei der Abiturienten gehören im vorigen Schuljahre der hiesigen Unterprima an, wurden aber Hiera 1893, weil die Schule

ihre Leistungen als durchaus ungenügend bezeichnete, nicht nach Oberprima verlegt. Sie gingen nach Norden, begann Aurich, kamen im Herbst nach Oberprima, meldeten kürzlich sich zum Examen und bestanden so glänzend. Dieser überraschende Erfolg, der hier gerechtes Aufsehen macht, wird leider zu einer weiteren Entföhrung unserer Schule beitragen. Die Schüler haben durch ihren Abgang von der hiesigen Schule ein volles Jahr gewonnen.

Der **Delmenhorst**, 18. Febr. Gestern war der Amratsrat in Braue's Hotel hieselbst versammelt. Zunächst fanden einige Wahlen statt. Gewählt wurden zum Vorstehenden des Amrats Bürgermeister Tappenbeck, zum Erasmann Ratsherr Wichmann, zu Amtsvorstandsmitgliedern Bürgermeister Tappenbeck, Alfs-Hoyentamp, Thorode-Vintel und Joh. Plate-Sprump. Alsdann trat man in die Erörterung des wichtigen Punktes, Beteiligung des Amtsverbandes an den Kosten der Bahn Delmenhorst-Wildeshausen-Bedtha. Nachdem von den besonders interessierten Gemeinden Delmenhorst und Gandersee bereits ganz erhebliche Zuschüsse bewilligt sind, von ersterer die Grundverwerkskosten und die 10 Proz. der Baukosten, zusammen mit 51,000 M. von letzterer die Grundverwerkskosten mit 45,000 M. fehlte noch eine Summe von 57,000 M., sich ergebend aus dem Zuschuß zu den Baukosten für die Gemeinde Gandersee, welche dem Amtsrat zur Ueberrahme auf den Amtsverband anheimgestellt wurde. Da ein mögliches Interesse auch der anderen Gemeinden an der Bahn angenommen werden darf und die Ausführung der Bahn mit Hebung der Gemeinden Delmenhorst und Gandersee auch dem Wohlstande des Amtsverbandes schon indirekt zu Gute kommen wird, so dürfte die bezugnete Heranziehung des Amtsverbandes zu den Kosten der Bahn nur billig erscheinen, zumal von den 57,000 M. nach der Gesamtsteuer umgelegt, auf Delmenhorst und Gandersee noch etwa 37,000 M., auf die übrigen Gemeinden etwa 20,000 M. entfallen werden, die Belastung der beiden Gemeinden Delmenhorst und Gandersee sich also insgesamt auf ca. 133,000 M. stellen wird. Es fand eine mehrere Stunden dauernde Beratung statt. Herr Amtshauptmann Gramberg legte die Sachlage klar und empfahl warm die Bewilligung der Summe. An gleichem Sinne sprachen noch mehrere Amratsmitglieder, während auch einige Stimmen sich gegen die Annahme der Forderung erhoben. In der am Schluß der Beratung vorgenommenen Abstimmung wurde die genannte Summe auf den Amtsverband übernommen und dürfte damit die Ausführung der Bahn gesichert sein. — Die Bewilligung der Kosten zu der Einrichtung einer landwirtschaftlichen Winterschule in Delmenhorst wurde in zweiter Lesung genehmigt. In die Kommission, welche die weiter erforderlichen Maßregeln zur Einrichtung der Schule im Herbst dieses Jahres zu treffen hat, wurden außer dem Amtsvorstand noch die Herren H. Segelfen-Bard, G. Lampe-Schaffoven und H. Beyhausen-Datum gewählt.



J. H. Popken,
Oldenburg i. Gr.,
Nr. 44, Langestrass Nr. 44,

Kaufhaus

Seiden-, Manns- und Modewaren,
Buckskins und Aussteuerartikel,

Spezialität:
DAMEN-KONFEKTION,

zeigt den Eingang sämtlicher

Neuheiten für die Frühjahrs-Saison
in
Kleiderstoffen

Für die Konfirmation geeignete Kleiderstoffe bedeutend unter Preis.

Muster portofrei zu Diensten.

Neufindende. In der am 2. März cr., nachm. 2 Uhr, stattfindenden Auction bei G. Schwarting kommen mit zum Verkauf:
1 trächtiges Schwein, Anfang März ferkelnd,
1 Buchschwein, 7 Monate alt, 1 trächtiges Flegel, 1 leichter Ackerwagen, 1 Ochsengehirn.

Bremer Stadttheater.

Dienstag, 20. Febr.: **Talsman.**
Mittwoch, 21. Febr.: **Marie, die Tochter des Regiments. Cavalleria rusticana.**
Donnerstag, 22. Febr.: Zum erstenmale: **Timon von Athen. Tragödie in 5 Akten v. D. Vultzhaupt.**
Sonabend, 24. Febr.: **Scimat.**

Sonntag, 25. Febr., nachm. 3 Uhr, bei ermäßigten Preisen: **Charley's Tante.**
Abends 7 Uhr: **Lohengrin.**

Großherzogliches Theater.

Dienstag, den 20. Februar 1894.
Mit aufgehobenem Abonnement zu gewöhnlichen Kassenpreisen.
Erstes Gastspiel der königl. preuß. Hofchauspielerin Frau Anna Schramm vom königl. Schauspielhaus in Berlin.
Zum erstenmale: **Madame Bonivard.**
Schwank in 3 Akten v. A. Brison u. A. Mars.
Deutsch von C. Neumann.
Vorher: **Der zündende Funke.**
Lustspiel in 1 Akt von E. Pailleron.

Deutscher Reformverein. Öffentlicher Vortrag

des Reichstagsabgeordneten Herrn **Liebermann von Sonnenberg**
im **Doodt'schen Etablissement**
am Montag, den 26. d. Mts., abends 8 Uhr.
Thema: „**Grundsätze und Forderungen der deutsch-sozialen und antisemitischen Partei.**“

Nach dem Vortrage: **Diskussion.**

Auch Damen sind freundlichst eingeladen.

Entree 50 Pfg.

Nach Schluß der öffentlichen Verhandlung:

KOMMERS

der Mitglieder des Vereins und Freunde der Sache, an welchem auch Herr Liebermann von Sonnenberg teilnehmen wird.

Herr Doodt wird in diesem Kommerz mit Bier und Wein und kalter und warmer Küche aufwarten.

Der Vorstand.

Mittwoch, den 21. Februar 1894.
9. Vorstell. im Abonnement für Auswärtige.
Anfang 4 1/2 Uhr.
Timon von Athen.
Tragödie in 5 Akten mit freier Benutzung der Shakespeare zugeschriebenen Dichtung von D. Vultzhaupt.
Kasseneröffnung 3, Einlaß 4, Anfang 4 1/2 Uhr.

Familien-Nachrichten.

Todes-Anzeigen.

Antel. 16. Febr. 1894. Heute Abend 7 1/2 Uhr hat es Gott dem Allmächtigen gefallen, meine liebe Frau und unsere gute Mutter, Groß- und Schwiegermutter, **Anna Papenhufen**, geb. Weier, nach längerem Kränkeln in besserer Jenseits abzurufen. Um stille Teilnahme bitten
die trauernden Angehörigen.

Die Beerdigung findet Donnerstag, den 22. d. Mts., auf dem Kirchhofe zu Wiefel-Heide statt.

Febr. 17. Heute Nachmittags 4 Uhr entschlief nach schwerem Leiden unser Bruder und

Schwager **Johann Batenhuf** im Alter von 25 Jahren.
H. Wey.
Die Beerdigung findet am Mittwoch, den 21. d. Mts., morgens 9 Uhr, vom P.-F.-L. Hospital aus statt.

(Statt Einlage.)
Eversten. Am Sonnabend, den 17. d. M., starb nach kurzer, heftiger Krankheit unser lieber **Emil** im zarten Alter von 1 1/4 Jahren. Um stille Teilnahme bitten
die Angehörigen.

Fr. Johannes u. Frau. geb. Knetemann.
Die Beerdigung findet Donnerstag, nachmittags 3 Uhr, vom Sterbehause, Moller-Strasse, aus statt.

Zweelbäse. 16. Febr. 1894. Heute Mittag 12 Uhr entschlief nach langer Krankheit mein lieber Mann, **Schmid Dieblich Mäjer** im Alter von 36 Jahren, was ich hiermit allen Verwandten und Bekannten mit tiefstehendem Herzen zur Anzeige bringe.

Frau **G. Mäjer**, geb. Henjes.
Die Beerdigung findet am Freitag, den 23. Februar, nachmittags 2 1/2 Uhr, auf dem Dörsenburger Kirchhofe statt.

Beilage

zu No 41 der „Nachrichten für Stadt und Land“ vom Montag, den 19. Februar 1894.

Schulreform.

Zeuer, 17. Februar.

Was man hierorts in Bezug auf unser Gymnasium befürchtete, ist zur Wahrheit geworden: die Schülerzahl, die früher schon ca. 190 und im vergangenen Jahre noch 140 bis 150 betrug, ist jetzt auf 110 gesunken. Viele Schüler, hauptsächlich Primaner, vertauschten unsere Anstalt mit einer preussischen, weil sie auf der letzteren das Ziel, die Reife für akademische Studien, leichter erreichen. Im Sommer 1892 zählte die hiesige Prima 19 Schüler, jetzt ist nur noch einer vorhanden. In Wilhelmshaven und ebenso in Norden und Aurich beträgt dagegen die Zahl der Primaner 20—30. Man findet es hier unverständlich, daß man nicht schon längst aus praktischen Rücksichten den preuß. Lehrplan und die preuß. Prüfungsordnung zur Einführung gebracht hat. Andere Staaten, die von preuß. Gebietsstellen umgeben sind — Braunschweig, Schaumburg-Lippe u. — sind im wohlverstandenen Interesse ihrer Schulen und ihres Landes längst dem Beispiel Preußens gefolgt. Das Gymnasium spielt in unserer Stadt nicht bloß in geistiger Hinsicht eine Rolle, sondern eben so sehr auf wirtschaftlichem Gebiete. Welcher enormen Schaden erleidet Zeuer durch den großen Rückgang der Schülerzahl der höheren Lehranstalt: Ob hier 50 Schüler mehr oder weniger in Pension gegeben sind, ist für unsere Stadt von großer Bedeutung. Fünfzig Schüler zahlen 25—30,000 M. Kostgeld und geben manchem Handwerker und Kaufmann Arbeit und Verdienst. Durch ihre Kinder werden die Eltern in die Stadt gezogen, solche Besuche kommen wiederum den Geschäften zu Gute. Mancher Landwirt sieht sich sogar veranlaßt, der Kinder wegen in die Stadt zu ziehen, er wählt aber diejenige Stadt, deren Unterrichtsanstalten seiner Kindern ein leichtes und sicheres Fortkommen verhüten. Die Harburger, die bisher unsere Schule bevorzugten, wenden sich jetzt nach Aurich, Norden und Wilhelmshaven, ihrem Beispiele folgen schon viele in Stadt und Amt Zeuer. Die genannten Städte sind über solchen Zustuf natürlich erfreut, Pensionate in Norden empfehlen sich im die. Wochenblatt und geben den hier abgehenden Schülern die Versicherung freundschaftlicher Aufnahme. Daß man über solche Zustände hier sehr verstimmt ist, wird jedem begreiflich sein. Man bedenke, daß viele Bewohner unserer Stadt durch den Rückgang des Gymnasiums eine bedeutende Einnahmequelle verlieren. Mancher Bürger hofft sich durch die Aufnahme von Schülern über schlechte Geschäftszeiten hinweg, und manche Witwe erhobte auf diese Weise ihre fähig bemessene Pension. Die Nichtführung der neuen preuß. Bestimmungen kann für das Gymnasium in Oldenburg nicht so bedenkliche Folgen haben wie für das untrüge, und das ist ersichtlich, beträgt doch die Zahl der auswärtigen Schüler in Oldenburg nur 20%, in Zeuer aber 50% der Gesamtzahl. Verlassen die auswärtigen Schüler die Anstalt in Oldenburg, so bleibt letztere noch immer eine stark besuchte, sieht sich nun unsere Schule aber wesentlich auf die Schüler aus der Stadt beschränkt, so hat sie ihre Existenzberechtigung verloren. Man täusche sich nicht! Treten hier nicht alle Erleichterungen u. ein, die für die preuß. Gymnasien durch den neuen Lehrplan und die neue Prüfungsordnung geschaffen sind, so geht unsere Anstalt noch weiter zurück. Die Gymnasien zu Wilhelmshaven, Norden und Aurich liegen zu nahe und sind per Bahn sehr schnell zu erreichen. Und nun tritt auch noch eine Erhöhung des Schulgeldes um 48 M ein! Mit derselben hätte man doch wenigstens für Zeuer noch einige Jahre warten sollen.

Die Vorzüge der neuen preuß. Bestimmungen vor den betreffenden unserer Anstalten wollen wir hier nicht weiter erörtern; es drängen sich aber eben denkenden Nachschmeckern Fragen auf, die hier eine Stelle finden mögen. Wenn in dem

großen Staate Preußen unter der Leitung der Regierung eine Kommission, deren Glieder alle an dem geistigen Leben des Volkes hervorragenden Anteil nehmen, über eine Schulreform berät, dürfen wir denn nicht annehmen, daß das Resultat der Beratungen auch für unsere kleinen Verhältnisse paßt? Welche Kommission hat denn hier zu Lande die betr. preussischen Bestimmungen geprüft? Erwirbt der Abiturient sich dadurch, daß er den höheren Anforderungen eines obdunburgischen Gymnasiums genügt, vielleicht auch höhere Berechtigungen? Wie kann man noch für Bestimmungen eintreten, die — wenigstens in Zeuer — wegen Mangels an Schülern nur noch geringe oder bald vielleicht gar keine Anwendungen finden können?

Bekanntlich haben in den meisten Schulen Preußens Augenuntersuchungen stattgefunden, die den Beweis geliefert haben, daß die relative Zahl der Kurzsichtigen von Klasse zu Klasse steigt und in Prima oft mehr als 80 Prozent beträgt. Autoritäten auf dem Gebiete der Augenheilkunde*) fanden die Hauptursache dieses Übels in dem lange andauernden und übermäßigen Nahesehen beim Schulunterricht und den häuslichen Arbeiten und forderten dringend Ermäßigung der Arbeitszeit. Oberarzt Dr. Werner machte der Berliner Schulconferenz äußerst beachtenswerte Angaben. Danach ist der Prozentsatz der Diensttauglichen unter den zum einjährigen Dienste Berechtigten viel geringer als unter den sonstigen Stellungspflichtigen. Von den ersteren sind 47 Prozent untauglich. Dieses statistische Ergebnis wurde bei 11 preussischen Armeekorps nachgeprüft und fand Bestätigung. Professor Kollmann teilte der medizinischen Gesellschaft zu Biele in einem Vortrage mit, daß von den zum Herbsttermin 1891 in Berlin und Lichtenfelde für den einjährigen Dienst angemeldeten 1396 jungen Leuten 671 untauglich zum Wehrdienst gewesen seien: Kollmann findet, daß die übertriebene geistige Arbeit und das lange Stillhocken am Schul- und Schreibtisch unheilvoll einwirken auf den jugendlichen, noch in der Entwicklung begriffenen Körper. Und welcher Arzt stimmt ihm nicht bei: „Angesichts solcher Thatsachen“, ruft der Gelehrte aus, „gehört ein hoher Grad von Härte dazu, auf dem betretenen Wege fortzufahren. Die Schule soll dem Jüngling die Waffe liefern, mit der er den Kampf um's Dasein ausführen soll, und sie läßt ihm den Arm, der jene Waffe zu führen hat.“ Die angeführten statistischen Nachweise haben die preussische Regierung überzeugt, daß die Klage der Eltern wegen der Ueberbürdung ihrer Kinder voll berechtigt sei. Die ganze preussische Schulreform ist denn wesentlich auch nichts anderes als eine Entlastung der Schüler von geistiger Arbeit. — Wir fragen: Haben etwaige Untersuchungen bei der Jugend unserer höheren Schulen vielleicht günstigere Resultate geliefert?

Von Gegnern des preuß. Lehrplans u. wird behauptet, die preuß. Regierung denke schon daran, die alten Verhältnisse wieder herzustellen. Wer aber bedenkt, welche schwerwiegenden Gründe die preuß. Regierung bewegen haben, die Schüler der höheren Schulen in geistiger Hinsicht zu entlasten, wird solchen Behauptungen keinen Glauben schenken. Man wird schwerlich Lehrziele wieder aufstellen, die ohne Verlust der geistigen Augen kaum noch zu erreichen waren.

Mit dem Herbst 1893 ist zwar hier eine kleine Verringerung der wissenschaftlichen Lehrstunden eingetreten, aber damit wird nicht viel erreicht, wenigstens wird durch solche kleine Änderungen der Rückgang unserer Schülerzahl nicht gehemmt werden.

Dem Vernehmen nach ist von einer Seite, die auf unser Schulwesen einen großen Einfluß ausübt, die Ansicht ausgesprochen worden, der Rückgang der Schülerzahl unseres

*) Man lese „Professor Dr. Zehender Schulgesundheitspflege.“

Gymnasiums sei darin begründet, daß die Jugend sich mehr als früher den praktischen Berufswegen zuwendet. Wer die hiesigen Schulverhältnisse aber wirklich kennt, urteilt anders. Die Schülerzahl des hiesigen Gymnasiums hielt sich in den Jahren 1889—1893 fast immer auf derselben Höhe, sie schwankte zwischen 140 und 150, im Osterprogramm 1893 finden wir noch 148 verzeichnet. Als nun aber Eltern und Schüler Kenntnis von den großen Erleichterungen erhielten, welche die Oftern 1892 in Preußen zur Einführung gekommenen neuen Bestimmungen den Schülern gebracht hatten, und man erfuhr, daß das Besuch des hiesigen Magistats um Einführung des preuß. Lehrplans u. von der Oberbehörde abschlägig beschieden sei, da jant die Schülerzahl innerhalb eines Jahres auf 110 herunter. Von den abgegangenen Schülern widmeten sich nur wenige praktischen Fächern, dagegen gingen sehr viele auf preussische Gymnasien, um dort ihre Vorbereitung für die Universitätsfortsetzung.

Unsere Schule wurde 1573 von Fräulein Maria gegründet. Im Strome der Zeiten unter den verschiedensten Regierungen stehend, hat sie sich den jeweiligen Zeitverhältnissen anzupassen gewußt. Die Behörden, deren Fürsorge die Anstalt anvertraut war, beachteten die Zeichen der Zeit. Aus der Schule sind tüchtige Schüler hervorgegangen, Männer für alle Zweige des öffentlichen höheren Dienstes, ja Gelehrte, deren Namen in der Wissenschaft leuchten. Noch in neuester Zeit blühte sie, obgleich in den neugegründeten Schwesternanstalten zu Wilhelmshaven und Norden ihr eine bedeutende Konkurrenz erwachsen war. Jetzt sieht sie dahin, es geht ihr wie allen Institutionen, denen die natürlichen Lebensbedingungen nicht gewährt werden. Wer den Zeveländer kennt, wir weiß, mit welcher Zornigkeit er an allem hängt, was jene edle Fürstin schuf, der kann ersehen, wie tief es ihn beunruhigt, daß die Schöpfung Fräulein Maria's dem Untergange entgegenzugehen scheint. Se. Königliche Hoheit der Großherzog hat, um das Andenken der edlen Stifterin zu ehren, der Anstalt gelegentlich der 300jähr. Jubelfeier den Namen Marien-Gymnasium gegeben. Gab diese Namensverleihung von der gütigen Genehmigung des Fürsten gegen unsere Schule ein berechtigtes Zeugnis, so dürfen wir auch hoffen, daß unser allverehrter Landesherr, getreu dem Testament der Stifterin, die Anstalt auch ferner schützen und schützen will. In der Sorge um die Zukunft, im Interesse unserer Stadt haben die Bewohner von Stadt und Land die Hilfe des Landtags angeregt; gewiß, würde es sich aber auch empfehlen, die Bitte um Einführung des preuß. Lehrplans und der preuß. Prüfungsordnung Sr. Kgl. Hoheit dem Großherzog vorzutragen.

Aus aller Welt.

Berlin. 17. Febr. Aus Chicago berichtet die „B. Z.“, daß die Schlachtkühe der Chicagoer Weltausstellung einen Uebererschuß von ungefähr 1,100,000 Dollars ergeben haben.

Hamburg. 17. Febr. Der frühere Direktor der Z. Affekanzkompanie, Adolf Bertheau, ist wegen Unterschlagung von 288,000 Mark zu 6 Jahren Gefängnis verurteilt worden.

Legau (Bommern). 17. Febr. Hier hat ein gewaltiges Feuer gewüthet. 21 Gebäude mit allem Mobiliar sind im Raub der Flammen geworden. Viel Vieh ist verbrannt. Ueber dreißig Familien sind obdachlos; die meisten haben nur das nackte Leben gerettet.

— **Kaiser Friedrich auf der Feuerwache.** „Der Krieg gegen Frankreich war südlich aus, und mein seliger Vater, der bei der Berliner Feuerwehr als Spritzenmann angeschlossen war, hatte gerade Wache, als auf einmal alarmiert wurde. „Kinder, der Strompump ist da, er will Euch bei der Arbeit sehen und seinem englischen Schwager zeigen, was Ihr leisten könnt! Reicht Euch zusammen!“ hatte der Brandmeister gesagt. Da nu können Sie sich wohl denken, wie da alles sein klappte,“ erzählte dem Schreiber dieses, wie derselbe im „Bär“ berichtet, die Witwe K. und fuhr dann fort: „Zu-

Theater und Musik.

Großherzogliches Theater. „Der junge Leutnant“, der gestern hier zum erstenmal vorgeführt wurde, ist eigentlich schon ein recht alter Knaus. Im Jahre 1881 erblickte er, als jungstes Erzeugnis der Jacobson'schen Muse, zuerst das Licht der Kampen. Die eigentliche Seele des Ganzen, der Sohn des Gutsbesizers Schönland, Bernbard, Avantagur, war für die Berliner Soufrette Emeline Wegner, deren Leibesbegabung im Jahre 1883 nicht weniger als 20,000 Menschen bezauberten, geschrieben. In unausgesprochener Folge hatte sie die Rolle 112 mal gespielt. Den nettesten Rekord, wie Berlin Emeline Wegner nannte, haben wir hier im Jahre 1887 im November kennen gelernt und uns überzeugen können, daß der Ruf, der ihr vorausging, ein vollberechtigter war. Die Rolle ist seit dem Jahre 1881 über alle Theater geschritten, aber die größten wie über die kleinsten. Ob sie das Recht zu solchen Erfolgen hatte, oder mag das zu befragen, wenn sie nach einer Reihe von 13 Jahren hier, wo sie zum erstenmale vorgeführt wurde, noch einen so förmlichen Beifall fand. Das Haus war vollständig ausverkauft und das Publikum kam aus der Ferne mit nicht heraus. Wer eine erhebende Unterhaltung sucht, der sehe sich die ersten Stücke mit an, er findet darin, was er bedarf; wer sich aber nach edleren, geistigen Genüssen sehnt, der bewaert es, daß ein „Timon von Athen“ das Theater leer läßt und „Der junge Leutnant“ es füllt bis auf den letzten Mann. — Wie gern möchten wir von der Handlung des Stückes erzählen. Aber wo ist von dieser in der dreitägigen Fosse die Rede, wir suchen sie mit hundert Laternen, aber wir finden sie nicht. Der irren wir uns, ist das eine Handlung, auf der sich ein Stück aufbauen kann, daß von einer höchst lebhaften Persönlichkeit in einem kleinen Neste ein Besuch angekündigt wird, auf den sich Jung und Alt vorbereiten, der das ganze Nest loszuziehen auf den Kopf stellt und der schließlich ausbleibt? Wir glauben nicht. Wenn dieses die Handlung sein soll, so ist sie nicht einmal neu, denn im Jahre 1821 wurde ein einmütiges Zufußeln von Caselli des gleichen Inhalts in Hamburg aufgeführt unter dem Titel „Der Prinz kommt!“ Das Stück war nach dem Französischen des Rougemont

bearbeitet und wurde nach zweimaliger Vorführung zu den Toren gelegt. Mag man sagen, was man will, bei solchen Stücken gehen Kopf und Herz leer aus, und etwas mehr wie ein bloßer Unterhaltungsspaß soll ein subventioniertes Theater denn doch wohl sein.

— Daß die Fosse ihre Berechtigung in einer Stadt hat, die nur ein Theater aufweisen kann, haben wir schon oftmals ausgesprochen, nun darf die Fosse nicht zum Fundament des Repertoires gemacht werden, und wo ein solches Uebel herbeizubringen droht, da ist es Pflicht der Presse, sich mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln dagegen zu stemmen. Die Kunst darf nicht zur mildesten Klub herabgewürdigt werden. Das ist der alleinige Grund, weshalb „Der junge Leutnant“ nicht schon in früheren Jahren zur Ausführung angenommen wurde. Genug von der Fosse und etwas, aber nur etwas von der Darstellung.

Die Darstellung einer so lockeren Fosse ist nicht leicht, sie erfordert die sorgfältigste Aufmerksamkeit aller darin Beschäftigten und guten Humor um die Handlung (so rasch vorüberzueilen). Das gelang auch bestens. Wir irren wohl nicht, wenn wir sagen, jeder Darsteller war sich seiner Aufgabe bewußt und suchte durch sein bestes Können über die Läden und die Fadenförmigkeit des Ganzen hinwegzuheben. Flott und gerundet ging jede Scene vor dem Auge des Zuschauers vorüber und der Dialog war so fließend wie nur möglich. Die Ausstattung war eine dem Stücke würdige und die Arrangements geschmackvoll. Fräulein Kottkuch als Avantagur Bernbard, wie schon gesagt, die Seele des Stückes, legte auf's neue Beweise ab, daß sie sich in des Königs Kleid zu bewegen weiß. Sie benimmt sich in demselben, als wäre er ihr angeboren. Sie vergißt sich nicht einen Augenblick und sucht nicht durch ein Forcieren oder Outrieren auf die Zuschauerseln des Zuschauers zu wirken. Eines bleibt sie in den Grenzen des Natürlichen und des Wahren. Ein feiner Anstand ist über ihrem Vortrage ausgeflossen und über den inneren Charakter vergißt sie niemals die äußeren Bedingungen, welche ihr eine eigentümliche Haltung auferlegen. Wird Fräulein Kottkuch den Avantagur noch öfter spielen, so wird ihr auch der jonnige Humor nicht fehlen, der ihrer vornehmen Schöpfung dieser Rolle so wunderbar zu Gebote stand. Und wäre es erlaubt, dann möchten wir Fräulein Kottkuch bitten, falls ihr wieder einmal in die Garderobe ein Korbchen mit Blumen ge-

hendet wird, sich dieses nicht mitten in der Scene von einem Bedienten des Theaters auf die Bühne heraustragen zu lassen, sondern sich bescheiden hinter der Scene, nach dem Abgange, derselben zu erfreuen. Greift vergleichen um sich, dann kommen wir wieder zu den Zeiten zurück, wo ein galanterer Schauspieler, der zum Schluß der letzten Vorstellung hervorgezogen wurde, eine Guitare ergriß und dem Publikum seinen Dank für gütige Aufnahme und lobenden Applaus gefänglich abblatete. Vor achtzig Jahren wurde das bejauhelt, aber haben wir nichts gelernt? Wollen wir die Zeit wieder heraufbeschwören, wo Städte wie „Das Donauweibchen“, „Die Tauselmühle am Wiener Berge“, „Der lustige Schuster“ u. a. m. das Entzücken aller Theaterbesucher, gebildet wie umgebildet, waren? Wir find der festen Ueberzeugung, daß dem Geist der Zeit Rechnung getragen werden muß, und mit diesem läßt sich ein gewaltiges Herausziehen aus der Situation, ein wie mit einem kalten Wasserfall beriepen in die profanische Wirklichkeit nicht vereinbaren. — Von den übrigen Darstellern des Stückes müssen wir nicht viel zu sagen, denn alle Charaktere sind längst verbrauchte Schablonenfiguren. Z. B. die Majorin von Alben (Fräulein Ungar) ein in Saat geschossener Schargel, der sich seiner Reife nicht bewußt ist und stets mit den Jünglingen in Reide und Glid zu treten sucht. Fräulein Ungar tauchte die ihr nahe liegende Klippe mit der ihr unabweisbaren Zwangszahl zu umgehen und vermiß jeden Anlaß zum Privatleben. Der Konstant Michailowitsch als Herr Jordan Gelegenheits, sich in weiblicher Kleidung von einer ganz neuen Seite zu zeigen, und wenn wir diesen noch hinzufügen, daß er nicht im Entfesseln an Charles's Tante erinnert, so glauben wir, daß jedes andere Lob überflüssig ist. Besondere Auszeichnung verdienen Frau Droscher und Fräulein Müller, jene als Helwig, diese als Bertha, darum, weil sie in ihren sogenannten charakteristischen Rollen nur so weit auftraten, daß die Charaktere zum Vorschein traten, und sich vor aller Ueberzeugung betrauten. Die Rolle der Eva wurde von Fräulein Jacobi gegeben. Fleiß und gute Anlagen find dieser Jünglerin der Kunst nicht abzusprechen, aber eines mangelt ihr, die Verständlichkeit. Was sie spricht, geht größtenteils verloren, die Kunst des Artikulierens geht ihr ab. Doch zweifeln wir nicht, daß es ihr gelingen wird, durch fleißige und angestrengte Uebungen den Sprachverweilen mehr Biegsamkeit und Geschmeidigkeit zu geben. Der Uebung bleibt nichts unmöglich,

legt, als dem fremden Gast allens gezeigt war und die junge Mamschicht wieder antreten mußte, meinte unter Kronprinz zu meinem Seligen: „Sollten wir uns nicht kennen?“ — „Gewiß — der heeßt zu Befehl, Kaiserliche Hoheit, wir kennen uns von Frankreich her; denn ich habe ja zu Ihre Amee gehört.“ „Ah, also Kriegskameraden! Wie heißen Sie?“ — „Ich — ich — habe die Ehre der R. zu sein, den Kaiserliche Hoheit nach der Schlacht bei Wörth nach Feuer frugen und dann mit mir die Hiesjare verleben thäten.“ Die Hoheit lachte und fragte: „Hat Sie Jhnen denn auch jut geschmeckt?“ „Jamos, Kaiserliche Hoheit!“ „Ja, dann veruchen Sie mal von dieser Sorte, die ist besser als das französische Kraut.“ Dann reichte die Hoheit meinem Seligen sein Glas hin und meinte: „Schade, hab' leider bloß noch eine!“ „Dann behalten Kaiserliche Hoheit Sie nur unterbänigt selbst,“ bogte mein Seliger zu bemerken, worauf der Kronprinz schmunzelnd verlegte: „Nein, nehmen Sie je nur allergnädigst an, ich habe zu Hause noch mehr davon.“ — Es war 'ne pikante Nummer, und mein Alter wollte je jarnich ansteden, aber wat jeine Kollegen waren, die bestanden druff, det er je anroochte. Nach 'n paar Biße ließ er sich aussehn und brachte je mit nach Hause, um je als ewijet Andenken for de Kinder und Kindesfinder aufzubeiten; aber! kam anders. Mittlerweile war nämlich unser Vetter ranjensachsen und in die Schule jekommen, und wie id einmal von 'n Einholen zurückkome, da steht der Stiff mitten in de Stube und paßt, det's man je 'ne Art hat. Und wat roochte er? Die Kronprinzessjehare, die unter die Käseglode, die id zu meine Hodjet jehent jeklegt hatte, lag. Wenn et mein Alter erfuhr, hätte er den Jungen halb tot jeschlagen, darum koopte id je andere, jchmitt je halb duff, koopte ihr an und ließ meinen Seligen in den Jlauben sterben, det dat die betruchte Sawanna jewesen war.“

— Ueber verhängnisvolle Folgen des Sturmes zu Anfang voriger Woche ist weiter noch folgendes mitzuteilen: „In Weino warf der Sturm eine Scheune gegen das Schulhaus, das zum Teil einstürzte; hierbei erlitt der Lehrer arge Verletzungen. In Gollantsch stürzte eine Scheune ein und begrub vier Männer unter ihren Trümmern; alle vier sind schwer verletzt. Auf dem Gut Waldorf bei Konitz wurde bei dem Einsturz eines Stalles der futtermeister Lenzi erschlagen; ebenso wurde im Dorfe Schlagen- thün ein Arbeiter durch den Einsturz eines Daches getötet. In Elbing warf der Sturm eine Frau, die über einen Steg ging, in das Wasser, worin sie ihren Tod fand. Auf dem Bahnhof Schönsee (Kreis Briesen) riß der Sturm einen Eisenbahnwagen los, der zwei Zimmerleute überfuhr; beide erlitten schwere Verletzungen. Im Dorfe Jaders stürzte in Folge des Sturmes die Schule während des Unterrichts ein; 20 Kinder wurden verletzt, darunter 7 schwer.“

Elisabeth von Ungnad.

Historischer Roman aus Oldenburgs Vergangenheit von Mathilde Raven.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Viertes Kapitel.

Schon von weitem bemerkten die Kutschknechten, daß der Platz auf den Wiesen, wo sie die Hofgesellschaft verlassen hatten, noch eben so belebt war, wie vorher. Der Wind schien nicht leicht genug, um die Schlittschuhläufer sichtbar werden zu lassen, aber eine Menge prühender Kienjaden, die aus der Ferne wie kolossale Leuchttürme erschienen, da man die Hände nicht sah, von denen sie hin und her getragten wurden, verrieten, daß man trotz der eindringenden Nacht sich nicht hatte entziehen können, den Schauplatz des Vergnügens zu verlassen.

Unter dem Schutze der Dunkelheit gelang es dem Paare leicht, sich unbemerkt wieder unter die Gesellschaft zu mischen. Der Graf wandte sich rechts, wo er einige Herren aus dem Gefolge des Herzogs von Sachsen bei einer Bude stehen sah, in welcher Glühwein und holländische Waffeln feil gehalten wurden. Elisabeth glitt langsam nach der anderen Seite, wo sie bei Jatzelcheim die hohe Gestalt der Gräfin Anna Sophie zu unterrichten glaubte. Ihr schlug das Herz wie im Schut-

terrußlein und zugleich in stolzer Freude. Wenn Gräfin Anna Sophie, wenn Anton Günthers jüngste Schwester Dagoblene, die stolze Fürstin von Anhalt, ahnen könnten, was geschehen war! Zum erstenmale kam es ihr zum Bewußtsein, was das Ereignis dieses Nachmittags bedeutete. Sie war Anton Günthers Gemahlin, Reichsgräfin von Oldenburg! Wenn diese Damen und Herren vom Hofe, die mit so gleichgültigem Blide sie streiften, als sie vorüber glitt, wüßten, was der Jettel enthielt, den sie auf ihrer Brust trug! Wie reich würde sich ihr Benehmen ändern, wie höflich, wie unterwürfig würden sie alle werden, die der heimatlosen Fremden jetzt kaum das Gnadenbrot gönnten, das sie am Oldenburger Hofe genoß.

Eine schwere Hand legte sich auf ihre Schulter. Als sie erschrocken sich umschau, blickte sie in das Gesicht der Gräfin Anna Sophie.

„Wo warst Du, Elisabeth?“ fragte sie. „Ich habe Dich gesucht.“

„Ein Wettlauf,“ stotterte Elisabeth, „die Punkte entlang.“

„Ich will nach Hause fahren,“ rief Gräfin Anna Sophie ein, ohne auf ihre Antwort zu hören. „Du sollst mich begleiten. Ich bin traurig, Du sollst mir die bösen Gedanken vertreiben, sollst mir erzählen.“

Aber was ist Dir begegnet, Kind?“ unterbrach sie sich selber. „Du strahlst aus wie Katharina, Du bist doch nicht aus Braut, Elisabeth?“

Elisabeth fühlte, wie ihr das Blut in's Gesicht stieg. Sie wandte verlegen den Kopf ab und jagte mit einem Lachen, durch welches bei aller Befangenheit doch ein heimlicher Triumph klang: „Aber, gnädigste Gräfin, von wem denn? Wer wird denn ein armes hergelaufenes Mädchen heiraten wollen? Die Oldenburger Ritterchaft ist ja viel zu stolz, eine Frein von Ungnad-Nittermows ist ihnen lange nicht gut genug.“

Gräfin Anna Sophie nahm sie bei der Hand und nötigte sie so, ihr nach der Stelle zu folgen, wo ihr Schlitten auf je wartete. Als sie eingesiegen waren und der Stadt zufuhren, begann die ältere Dame mit einem schweren Seufzer von neuem: „Weißt Du es, Kind, daß ich auch einmal Braut war?“

„Ich habe davon gehört,“ erwiderte Elisabeth stockend. „Weißt Du auch, daß der Mann, der um mich geworben hatte, als er ein apomangierter Prinz war, mich verließ, um eine Königs-tochter zu heiraten, als sein Bruder starb und er zur Regierung gelangte?“

„D, es war absehnlich!“ entgegnete das junge Mädchen und streichelte mit unruiger Teilnahme die Hand der Gräfin Anna Sophie. „Es empört mich, wenn ich daran denke! Aber ipreden Sie nicht davon, es macht Sie traurig.“

„Ich kann Katharina's glückliches Gesicht nicht jehen,“ fuhr die Gräfin fort. „Nicht, daß ich neidisch wäre, o nein, im Gegenteil, ich bedauere jede Braut und eine fürstliche Braut am meisten. Schon ein Mann, der nur im eigenen Hause Herr ist, kann der Frau das Leben sauer genug machen. Wie sollte ein Land nach Leute regierender Herr, der keiner zwingen und den kein Gesetz erreichen kann, wie sollte der nicht zum Tyrannen seines Weibes werden!“

„Aber wenn er ein Weib liebt?“ wandte Elisabeth ein. „Fürstliche Ehen schließen die Politik und nicht die Liebe,“ belehrte sie Gräfin Anna Sophie. „Selten besitzt eine fürstliche Frau das Herz ihres Gatten, noch seltener gelingt's ihr, diesen Besitz auf die Dauer zu bewahren.“

„Aber es hat doch Herrscher gegeben,“ rief Elisabeth ein, „die ihre Gattin aus Liebe, ohne Rücksicht sogar auf Rang und Mißgüt wählten.“

„Desto schlimmer für die arme Frau,“ entgegnete die

Gräfin. „Eine Unebenbürtige ist die Sklavin des Mannes wie seiner Familie. Kennst Du die Geschichte vom Markgrafen Percival, der die Köhlerstochter Grijebis heiratete? So arg macht es zwar nicht Jeder, aber der Mann, der seiner Frau Opfer bringt, indem er sie heiratet, wird es ihr nie vergeßen, daß sie ihm Opfer gestiftet hat.“

„Du denkst wohl,“ jetzte sie mit einem bitteren Auf-laden hinzu, „die alte Jungfer ipricht aus der Gräfin Anna Sophie. Die Jugend meint ja immer, Liebe und Schönheit überwinden Alles. O ja, so lange sie währen. Aber wie lange währen sie denn? Der Winter im Jahr und im Leben ist lang, viel länger als der Sommer. Und im Winter frieren die Leute.“

Elisabeth horchte mit stockendem Atem. Sie wußte nicht, war es nur die bittere Stimmung der Gräfin, die sie zu solchen Aeußerungen bewog, oder ahnte sie etwas von den Ver-hältnisse ihres Bruders zu dem jungen Mädchen an ihrer Seite? Sie suchte vergebens, das Gespräch zu wenden, das Glid ihrer Schwester hatte die alte Wunde im Herzen der Verlassenen gereizt, es schien ihr ein Bedürfnis, sich aus-zusprechen und ihre Klagen in ein teilnehmendes Ohr zu er-gießen. Elisabeth war froh, als der Schlitten vor dem Portal des Schlosses hielt und ihr Gräfin Anna Sophie erlaubte, sich auf ihr Zimmer zurückzuziehen und sich für die Abend-tafel umzukleiden.

Die alte Wanda, Elisabeths böhmische Dienerin, welche der Familie von Ungnad ins Exil und dem Kinde von Wladi-slawland hietzer gefolgt war, hatte das Feuer im Kamin fleißig geschürt, damit ihre junge Herrin es beglücklich fände, wenn sie vom Eise zu Hause kam.

„Du kommst ja früher als die Andern, Libussa, mein Herzchen!“ rief sie verwundert. „Was ist geschehen? Hilf Himmel, Kind, Du weinst? Was haben sie Dir gethan? Abnaja!“

Elisabeth lag am Halse der Alten und schluchzte. Waren es die Worte der Gräfin, war es die Reaktion, die auf die Ueberreizung dieses Nachmittags folgte, sie konnte ihren Thränen nicht gebieten.

„Was haben sie Dir gethan?“ wiederholte Wanda er-zerschrocken. „Hat die Gräfin Katharina —“

„Nichts! Nein!“ stieß Elisabeth hervor. „Ich weine nicht vor Kummer, ich bin —“

Und sie erzählte mit hastigen Worten, was geschehen war. „Gottau!“ rief die alte Dienerin. „Ohne daß es der Herr Vater weiß, ohne Brautkranz, ohne Geleß, ohne Sang und Klang? Ach, arme Libussa! Wohl magst Du weinen, Kind! Wenn Dein Mitterchen das erlebt hätte!“

„Aber verheißt Du denn nicht, Wanda,“ entgegnete eifrig die junge Dame. „Der Graf liebt mich, ich bin seine Gattin, bin Reichsgräfin von Oldenburg, bin die erste, die glückliche Frau im Lande. Wies doch nur!“

Und sie hielt ihr mit der einen Hand das Trauzengut hin, während sie mit der andern das Tuch an die Augen drückte, um die Thränenspur zu verwischen.

Kopfschüttelnd entgegnete die alte Wanda: „Es mag wohl so sein, wie Du sagst. Aber, Libussa, o habe ich mir den Tag nicht gedacht, wo Du Hochzeit machen würdest! D, und Du hättest den Herrn Vater fragen müssen!“

„Aber, Wanda, wie Du ipricht!“ rief ihre junge Herrin. „Wird denn nicht mein lieber Vater froh sein, daß ich Gräfin von Oldenburg bin, daß durch mich der alte Name von Ungnad zu neuen Ehren kommt? D, denke, Wanda, wie schön es sein wird, wenn mein Vater und meine läßte kleine Schwester Eva zu mir kommen, in mein Schloß, an meinen Hof! Wie glücklich wollen wir sein! Es wird so schön sein wie in Prag oder noch schöner, viel schöner. Der Graf hat mich so lieb, er wird mir geben, was ich wünsche für meinen Vater“

mas mit Verlässlichkeit begannen wird. — Herr Janelb gab den Diener Bunte mit der ihm eigenen Trockenheit und komischen Laune, fern von aller Uebertreibung und Dorkheit. — Von dem Oberst a. D. von Alden (Herr Kräh), Inspektor Dommier (Herr Gornau) und Gütebeiger Eghand (Herr Seyherlich) läßt sich nichts besonderes sagen, denn sie sind Geburten der kleinen Handlung, sie müssen sich ihr also im Guten oder im Bösen fügen. Nun, von dem letzteren ist in der Postie nicht die Rede und so bleibt also von den Darstellern nur das Gute zu berichten übrig. Sie bemühen sich alle, die Postie nicht nur in ein gutes, sondern in das beste Licht zu setzen, und daß ihnen dieses gelungen ist, soll ihnen gern zugestanden werden. Damit wir aber dem Theaterkritiker gerecht werden, wollen wir auch noch die Herren Jahn und Weybrauter und Fräulein Natusius mit anführen. Herr Jahn war in seinem Weßten allerdings ein alter Dorfjuchellehrer, aber in seiner Sprache oder besser Sprechweise war er ein junger Mann mit einem alten Kopf. Ja, ja, Herr Jahn, die Schminke allein schafft den Charakter nicht; dazu gehört eine Uebereinstimmung des Ganges. Bei dem Rinsler heißt es, von innen heraus schaffen, nicht von außen herein. — Herr Weybrauter war ein recht guter Gastwirt Strunk, ein wenig mehr Galgenhumor wies diesem Charakter aber zweifellosiger geüben, und Fräulein Natusius, die ihre Ursula recht hübsch anlegte, wurde sich etwas ungetreu und veränderte das schlichte, unbeholfene Mädchen in der zweiten Hälfte des Stückes in ein ziemlich reifolutes. Warum? Ein Grund dazu liegt nicht vor, am wenigsten in den Küssen, mit denen der Diener Bunte seine Liebe zu ihr zum Gaudium aller wiederholt verjiegelt. Von der Musik zu der Postie schweigen wir, wenn auch einzelne Nummern (längst bekannt) lauten Beifall fanden, weil sie sich nicht über das Tagesbedürfnis erhebt. Fr. W.

-v- Kolonialvortrag des Leutnants Schloiser.

Nachdem Herr Leutnant Schloiser am Anfang des Winters in seinem ersten Vortrage über seine Reise von Bagamoya durch das Hinterland von Ostafrika bis an den Victoria Nyansa berichtet, führte er am Sonnabend Abend in der Aula des Gymnasiums einem zahlreichen Zuhörerkreise die weiteren Schicksale seiner Expedition vor, schilderte dabei vor allem den eben erwähnten See und schloß dann mit der Beschreibung des Nidamarches an die Küste. Die Vorgehensarten fallen in den Winter 1892-93. Es war ein eigenartiges und interessantes Bild, was der Vortragende vor den Augen der erlauchten Zuhörer entrollte, von um so größerem Interesse und höherer Bedeutung, als es aus lauter eigenen Er-lebnissen und Beobachtungen zusammengejegt war, die den Vortrag seinen besonderen Reiz verliehen. Mancher Dame mag allerdings oft ein Schauer über den Körper gekrochen sein; die Geschehnisse unserer Kolonialbestrebungen sind allerdings keine

friedliche Kulturverbreitung, nur zu oft, und ohne daß es von deutscher Seite zu vermeiden wäre, kermischen Blut und Brand die Spuren der vordringenden Civilisation. Denn nur Gewalt und Macht gelten in Afrika als Götter, denen sich alles beugt, und sie sind es, die den Weissen im Kampfe mit Wilden zur Herrschaft verhelfen. Welche denn, der auf Verprechungen vertraut, er giebt die Zügel aus der Hand und ist verloren, was lieber gar zu oft gleichbedeutend mit dem Tode ist. Um so mehr ist es zu bedauern, wenn den Pionieren der Kultur keine genügende Macht zur Seite gegeben wird; nirgends rächt sich ein laues Vorgehen so bitter, wie dort. Eine kraftvolle Kolonialwirtschaft aber muß die reichsten Früchte bringen, davon sind dem Vortragenden alle Kenner Afrikas überzeugt.

Herr Schloiser schilderte zuerst den Charakter des Victoria Nyansa. Er hat die Größe des Königreichs Bayern und ist von einem Gebirgszuge, dessen Berge sich recht steil aus dem Wasser erheben, rings umgeben. Ueberall finden sich kleine Inselgruppen an der Küste der Küste verstreut. Er enthält einen großen Reichtum von Fischen, wimmelnd aber von Krokodilen und Kippfischen. Der Schiffahrt wird er oft gefährlich durch die zahlreichen verborgenen Klippen und durch die heftigen Stürme, die ganz plötzlich auftreten und einen unberechenbaren Charakter tragen. Das Land um den See zeichnet sich durch große Fruchtbarkeit aus, seine Bewohner sind gut gewachsen und meist sehr intelligent. Für die Verbreitung der europäischen Kultur sorgen dort schon seit längerer Zeit die französischen weißen Patres von Algier, die den deutschen heis freundlich gesinnt waren. Als die schlimmsten Feinde unserer Nation bezeichnete der Vortragende die englischen Missionäre, die dort allerdings mehr eine politische, als religiöse Bedeutung haben. Das Land leidet furchtbar unter den religiösen Streitigkeiten. Es ist in vier Teile geteilt, die den vier Parteien, Heiden, Mohammedanern, Protestanten und Katholiken entsprechen, aber es herrscht ein immerwährender blutiger Streit zwischen ihnen, der die Segnungen der Kultur nicht aufkommen läßt. Streit, Krieg ist überhaupt die nie verschwindende Lösung der afrikanischen Stämme. Eine Menge folgt der andern, ein Blutbad löst das andere ab; oft werden die Europäer zu Hilfe ge-rufen, um den Frieden wiederherzustellen, der dann aber auch nur kurze Zeit dauert. Von den Gräueln der einseitigen Kämpfe gab Herr Schloiser anschauliche Beispiele, die das Blut erstarren machten. Er malte aber auch Bilder des Friedens, der erfolgreichen Kultur und des reiche Früchte tragenden Anbans. Er war längere Zeit an dem Bau der Station auf der Insel Ukerewe nahe der Südküste des Sees tätig, gab ein interessantes Bild von dem Leben daselbst und ließ die Zuhörer im Geist an mehreren Expeditionen nach den andern Ufern des Sees teilnehmen, nach der deutschen Station Duboko, nach der englischen bei Mengo, von dort bis zu den Nilfällen und

dann zur Ostküste. In lebendiger Weise schilderte er Land und Leute, ihre Sitten, Gebräuche und Kleidung. Ueberall fand er fruchtbares Land, das oft nur aus Juchz vor den feinsten Nadeln nachbar brach lag. In manchem Landstrich war Herr Schloiser der erste Weiße, den die Eingeborenen sahen. Daß unter solchen Umständen kolossale Schwierigkeiten überwinden werden müssen, liegt auf der Hand. Groß sind die Leiden und Strapazen einer afrikanischen Expedition, und es bedarf nicht nur eines ausgezeichneten Mutes seitens der Führer, sondern noch mehr einer eisernen Gesundheit und eines abgehärteten Körpers, um die zahllosen Beschwerden, die das wechselnde Klima, Sonnenglut und eifige Winde, Dürre und Regenstürme, mit sich bringt, zu ertragen. Eine fürstliche Flage wurde von Kamerun dort eingeschleppt, nämlich der Sandfloh, ein Insekt, das sich unter den Fußnägeln einbohrt und sich dort außer-ordentlich vermehrt, wodurch namentlich den Negern die größten Schmerzen bereitet werden. Der Verlust der Zähne, ja der ganzen Zähne hängt nicht selten damit zusammen. Das Tier stammt aus Westindien und wird durch Verschleppung wohl bald bis zur Ost-küste vorgebrungen sein; die geschützten Füße der Europäer greift es seltener an. —

Von Ukerewe trat der Vortragende Anfang 1893 den Rückzug zur Küste an, um neue Vorräte und Soldaten zu holen. Dann war mit den feindlichen Kräften eine große Expedition nach dem Tanganika-See geplant, wo in Ukerewe eine neue Station angelegt werden sollte. Durch drückende Verhältnisse ge-zwungen, mußte Herr Schloiser seinen Weg weiter südlich legen, als die geographische Karawanenstraße reichte, wodurch er in ganz fremde Gebiete kam. Er schilderte bei dieser Gelegenheit die Mühseligkeiten eines solchen Zuges, der durch das Mißgehen großer Vieherden, die an der Küste verkauft werden sollten, zu sehr lang-samer Bewegung gezwungen war. Es mangelte oft an Nahrung, oft an Wasser; dann verrieten Gebirgszüge den Weg, dann wieder reizende Flüsse. Dazu kamen die fortgesetzten Belästigungen durch die räuberischen Eingeborenen, denen mancher Träger und Soldat zum Opfer fiel. Auch hatte die Karawane durch ver-derbende Krankheiten zu leiden, die juchzbar aufkamen. Dank der Energie ihres Führers erreichte sie aber doch glücklich die Küste bei Bagamoya. Leider fand Herr Schloiser seine Hoffnungen auf Unterstützung nicht erfüllt, so daß er sich bald nach Europa einschiffte. Er schloß mit dem Ausdruck der Zuversicht, daß wir bei enei-gigstem Betriebe unserer Kolonien bald Schätze abgewinnen würden, da das Land alle Bedingungen dazu biete. Reicher Beifall wurde ihm hietzu zu teil.

Es folgte noch eine interessante Darbietung afrikanischer An-sichten in farbigen Zeichnungen nach der Art der Jülicher Photo-chrome, die den Vortrag wirkungsvoll illustrierten. Auch dafür dankten die Zuhörer durch lebhaften Beifall.

und für meine Schwester. O, daß doch mein Mütterchen noch lebte! O, Wanda, ich bin so glücklich! Freue Dich doch mit mir, ich habe ja keinen Andern, dem ich es sagen kann, wie glücklich ich bin!"

Wenn Elisabeth glücklich war, Anton Günther war es in noch höherem Grade. Vielleicht zeigt sich Frauenliebe niemals reiner und inniger, als wenn sie sich einem älteren Manne zuwendet, wenn zu der Neigung sich Verehrung und Bewunderung gesellt. Und auch in das Gefühl des gereiften Mannes für ein junges Weib mischt sich etwas von der Zärtlichkeit und Selbstlosigkeit eines Vaters, denn das Glück seines Kindes mehr am Herzen liegt, als das eigene.

Auch das tiefe Geheimnis, mit welchem sie ihr Verhältnis zu umgeben genötigt waren, und die tausend kleinen Äußerungen, die sie erlitten mußten, um sich vor Späheraugen zu verbergen, erhöhten nur das Glück der Liebenden. Dem Grafen von Oldenburg schien es, als wären zwanzig Jahre seines Lebens ausgelöscht, so frisch und jung fühlte er sich, so glänzend und reich erschien ihm die Welt, so froh sah er der Zukunft entgegen an der Seite des bezaubernden Geschöpfes, das ihn wie eine Fee mit allen Gaben eines wunderbar reichen Naturells überschüttete und ihm jede Minute versüßten Zusammenhins zur Seligkeit machte.

Der Winter und der Sommer vergingen ihnen wie im Fluge. Der Herbst kam und mit ihm für Anton Günther die Erfüllung einer lebenslang gehegten Hoffnung. Der Vergleich mit Delmenhorst war auf die befriedigendste Weise abgegeschlossen. Anton Günther und der junge Graf Christian von Delmenhorst hatten in Schloß Haste eine Zusammenkunft gehabt, in welcher der Vergleich auch formell zum Abschluß gekommen war und beide Herren einander gelobt hatten, in Zukunft als gute Vettern und Nachbarn zu leben.

Auf dem Rückwege nach Oldenburg ritt Graf Anton Günther und der Oberst von Fränking neben einander. Der Graf war heiter und geistreich, mal sah ihn an, wie sehr ihn der Erfolg freute, den er für sein Land errungen hatte. „Und jetzt, Erlaucht," sagte der Oberst, „da nun dieser Quell der Zwietracht verlor, die Zukunft des Hauses Oldenburg gesichert ist, jetzt werden Sie den Wunsch Ihrer treuen Diener erfüllen, Sie werden sich vermahnen." (Fortsetzung folgt.)

Standesamtliche Nachrichten

der in der Zeit vom 11. bis 17. Februar d. J. auf dem Standesamt der Stadt- und Landgemeinde Oldenburg eingetragenen Eheschließungen, Geburten und Sterbefälle.

I. Eheschließungen.

A. Stadt: Eichenbäumchenpumper Johann Schüller und Adele Bergen.

B. Landgemeinde: Eisenbahnarbeiter Heinrich Gauspohl zu Bloßfeld und Marie Schmidt zu Meßendorf.

II. Geburten.

A. Stadt: Sohn des Wäders Haberkanz; desgl. des Hof-Deputations-Affers; desgl. des Stadthalter-Moormann (Zwillings, Sohn und Tochter); desgl. des Arbeiters Möller; desgl. des Lokomotivführers Jöckers; desgl. des Kaufmanns Meyer; desgl. des Wirts Böcker; desgl. des Eisenbahnschweisers Schmalbach (Zwillings, Sohn und Tochter). — Tochter des Eisenbahnwärters Störmer; desgl. des Kaufmanns Wepfer; desgl. des Gendarmen-Sergeanten Wintermann; desgl. des Postkutschers Jör; desgl. des Stabsarzts Dr. Dumbart; desgl. des Barbiers Lippels.

B. Landgemeinde: Sohn des Arbeiters Wessels zu Meßendorf. — Tochter des Zimmergehilfen Klotzger zu Hadorst; desgl. des Eisenbahnarbeiters Wärtens zu Geverfen; desgl. des Arbeiters Peters zu Geverfen; desgl. des Köfers Klopffamp zu Meßendorf; desgl. des Weinstückers Antken zu Geverfen.

III. Sterbefälle.

A. Stadt: Johanne Dorothea Friederike Rötter, 5 J.; Auguste Johanne Wilhelmine Vollmann, 9 Monat; Chetrau Helene Sophie Schumacher geb. Köbber, 32 J.; Chetrau Helene Catharina Köhler geb. Hienhoff, 29 J.; Zimmergehilfe Gerhard Bernard Ludwig Sadmann, 24 J.; Major a. D. Franz Wilhelm Carl von Wansleben, 74 J.; Diensthilf Selene Cordes, 31 J.; Hausdienter Anna Sophie Marie Götting, 32 J.; Gärtner August Friedrich Hermann Bernhard Feldmann, 27 J.; Strickerin Anna Maria Friederika Busch, 74 J.; Rudolf Hermann Friedrich August Krüger, 5 J.; Maurer Friedrich Heinrich Luabe, 29 J.; Hermann Ludwig Jakob, 3 Monat; Johann Heinrich Emil Rud., 1 J.; Witwe Wilhelmine Margarethe Caroline Schnackel geb. Bodemann, 43 J.; Erna Johanna Mathilde Schulte, 6 J.; Hedwig Luabe, 12 J.

B. Landgemeinde: Heinrich Friedrich Wilhelm List zu Ohmstedt, 5 Monat; Anna Catharina Bischof zu Bloß, 11 Monat; Gerhard Friedrich Martin Hilgen zu Friedrichsdorf, 1 J.; Chetrau Anna Elisabeth Klopffamp geb. Helmers zu Meßendorf, 41 J.; Carl Emil Johannes zu Geverfen, 1 J.

Weitere Familiennachrichten.

Verlobt: Mathilde Wönnich, Neuenhoop, mit Johann Jostmann, Bürgerfelde; Henry Wöhlens, Harrievorup, mit Hermann Rud., Norberfeld; Johanne Knidmann mit Rudolf Freese, Oldenburg.

Geboren: (Sohn) W. Dams, Jaderberg.

Gestorben: Helene Schwöder, geb. Müller, Seeßelderau-berg; Anna A. Suhrkamp, geb. Holtzhusen, Sandbatten, 58 J.;

Johanne Hesse, geb. Petershagen, Neu-York; Helene Wönnich, Eßfeldt, 1 J. 2 M.; Wm. Hünrichs, geb. Lange, Oldendorf, 86 J.; Wilhelm Gashagen, Strickhausen, 24 J.; Landm. Johann Wönnich, Poppenhöge, 55 J.; Margarethe Leiden, geb. Högge, Hölle-Neu-wege, 51 J.; Johanne Kottlang, Strickhausen, 12 J.; Johanne Wönnich, Colmar, 13 J.; Henriette Düren, geb. Bentje, Gelsen-fürchen, 36 J.

Standesamtliche Nachrichten

auf der Gemeinde Oldenburg vom 11. bis 17. d. Mts.

I. Eheschließungen.

Keine.

II. Geburten.

Sohn des Sergeanten Moll zu Oldenburg; desgl. des Glas-machers C. Gasse; desgl. des Kaufmanns E. Becker; desgl. des Arbeiters Fein. Bübenhorst; desgl. des Tochter des Landmanns Anton Weiserhoff; desgl. des Musikers Badenköpfer.

III. Sterbefälle.

Landmann Heinrich Georg Dinslage zu Neuenwege, 85 J.; Sohn des Arbeiters Schwede zu Oldenburg, 3 M.; Sohn des Glas-machers Louis Moll; desgl. des Tochter desselben, 1 J.; Sohn des Glas-machers Fein. Haader; desgl. des Tochter des Schlossers Siegmund Hofmeyer; desgl. des Schmied Hm. Dieder. Kischer zu Dövel-bake, 36 J.

Handel, Gewerbe und Verkehr.

Berlin, 17. Febr. Produktbericht. Der heutige Markt war sehr still und unverbesserlich matt für Getreide. Verkäufer, die für Weizen und Roggen feste Forderungen stellten, mußten sich zu einiger Nachgiebigkeit verstehen, um Käufer in nur ganz bescheidenem Umfange heranzuziehen. Hafer, zeitweilig durch Deckung geleigert, ermatte schließlich wieder.

Oldenburg, 19. Febr. Kursbericht der Oldenburgischen Spar- und Leih-Bank.

	gekauft	verkauft
4 pSt. Deutsche Reichsbank	107,50	108,05
3 1/2 pSt. do. do.	101,10	101,65
3 pSt. do. do.	86,80	86,85
3 1/2 pSt. Oldenb. Konfols	99,75	100,75
(Stück 100 M. im Verkauf 1/4 pSt. höher.)		
3 pSt. Oldenb. Prämien-Anleihe	107,30	107,85
4 pSt. Preussische konsolidierte Anleihe	101,10	101,65
3 1/2 pSt. do. do.	86,80	86,85
3 pSt. do. do.	86,80	86,85
3 1/2 pSt. Bremer Staats-Anleihe	97,30	97,85
3 1/2 pSt. Hamburger Rente	—	—
4 pSt. Oldenb. Kommunal-Anleihe	101	—
4 pSt. do. do. (Stück 100 M.)	101,25	102,25
3 1/2 pSt. do. do.	98	99
3 1/2 pSt. Oldenb. Bodenredit-Pfandbriefe (kündbar)	100	101
3 1/2 pSt. Alttonner Stadt-Anleihe	96,70	—
4 pSt. Dampfschiff- do.	—	—
4 pSt. Gutten-Bücker Prior.-Obligationen	101	—
3 1/2 pSt. Weimarsche Stadt-Anleihe	96,70	—
5 pSt. Italiensche Rente	—	—
(Stück von 20.000 fr. und darüber.)		
5 pSt. Italiensche Rente	—	—
(Stück von 4000, 1000 und 500 fr.)		
3 pSt. Italiensche Eisenbahn-Prioritäten, garantirt	—	—
(Stück von 500 Lire im Verkauf 1/4 pSt. höher.)		
4 pSt. Ungarische Goldrente (Stück von 1000 fl.)	—	—
4 pSt. do. do. (Stück von 500 fl.)	—	—
4 pSt. Pfandbr. d. Braunschw.-Hannov. Hypothekens.	101,10	101,65
4 pSt. Pfandbr. d. Preuss. Bodenredit-Pfandbr.	100,70	101,25
3 1/2 pSt. Pfandbriefe der Rhein. Hypotheken-Bank	96,40	96,95
5 pSt. Niedersächs. Priorität.	100	—
5 pSt. Norddeutsche-Priorität.	—	—
4 pSt. Glasbütten-Prioritäten rückzahlbar 104	100	—
4 1/2 pSt. Wapen-Schneider-Prioritäten rückzahlb. 105	—	—
Oldenburgische Landeskredit-Anstalt	—	—
(40 pSt. Einzahlung und 5 pSt. Zins vom 31. Dezember 1893.)		
Oldenburg. Glasbütten-Aktien (40 pSt. vom 1. Jan.)	—	—
Oldenb.-Hortung. Dampfsch.-Kred.-Akt.	—	—
(4 pSt. Zins vom 1. Januar.)		
Wapen-Schneider-Prioritäten-Aktien III. Emission	—	80
Wechsel auf Amsterdam kurz für fl. 100 in M.	169	169,80
" " London " für £ 1 " " "	20,40	20,50
" " New-York " für 1 Doll. " " "	4,17	4,22
Holländische Banknoten für 10 Gulden	16,86	—
An der Berliner Börse notierten gestern		
Oldenburgische Spar- und Leihbank-Aktien	150 pSt. G.	
Oldenburg. Eisenbütten-Aktien (August-Aktien)	—	
Oldenb. Reichs-Genossenschafts-Aktien per St.	—	
Distrikt der Deutschen Reichsbank 3 pSt.	—	
Darlehenszins do. do.	4 pSt.	
Unser Zins für Wechsel	4 pSt.	
do. do. Konto-Korrent	4 pSt.	

Oldenburg Marktpreise

vom 17. Februar 1894.

	Mt.	Pfg.
Butter, Waage	1/2 kg	95
Butter, Markthalle	" "	1 5
Speck, geräuchert	" "	70
Speck, frisch	" "	60
Hammelfleisch	" "	50
Kalbfleisch	" "	40
Flomen	" "	60
Schinken, geräuchert	" "	80
Schinken, frisch	" "	60
Rindfleisch	" "	60
Schweinefleisch	" "	60

Westerheide. Das gegenwärtig von W. Segehorst bewohnte Dettensche Wirtshaus hieselbst,

„Ammerländischer Hof,"

ist bis jetzt noch nicht anderweit verpachtet und ist deshalb zweiter Verpachtungstermin angelegt auf

Donnerstag, den 1. März, nachm. 3 Uhr, in dem betreffenden Wirtshaus.

W. Geiler, Antt.

Am Dienstag, den 20. Febr. d. J., vorm. 10 Uhr an, gelangen im Anschluß an eine an demselben Morgen stattfindende zwangsweise Versteigerung von Möbeln diverse

Kolonialwaren aller Art im Auktionslokal an der Ritterstraße hieselbst öffentlich gegen Barzahlung zum Verkauf.

Die Waren sind frisch und rein. Z. S. Schulte.

Zwangsversteigerung. Am Dienstag, d. 20. Febr. d. J., vormittags 10 Uhr,

gelangen im Auktionslokal an der Ritterstraße hier zur Versteigerung: 1 Sofa, 2 Tische, 2 zweithürige Kleiderschränke, 1

Metzwurst, geräuchert	—	80
Metzwurst, frisch	—	60
Eier, das Duzend	—	55
Hühner, Stück	1	40
Enten, zahme, Stück	2	—
Enten, wilde, Stück	—	—
Häsen	—	—
Kartoffeln, 25 Liter	—	75
Wurzeln, 25 Liter	—	80
Strohballen, Stück	—	10
Zwiebeln, pr. Liter	—	20
Schalotten do.	—	30
Kohl, weißer, Kopf	—	10
Kohl, roter, Kopf	—	20
Blumentopf, Kopf	—	50
Torf 20 hl	6	—
Fertel 6 Wochen alt	—	—

Berlin, 17. Febr. Städtischer Schlachtviehmarkt. (Antlicher Bericht der Direction). Zum Verkauf standen: 4706 Rinder (120 Schweine), 669 Schweine (567 Bafonier), 1185 Kälber, 10/27 Hammel. Das Rindergeflügel lieferte sich langsam ab und wird der Markt nicht ganz geräumt. Der 1. und 2. Hl. gekosteten ca. 2200 Stück an. 1. 38—56, 2. 46—50, 3. 40—43, 4. 35—38 M. per 100 Pfd. Fleischgewicht. Der Schweinemarkt verlief langsam, wird aber ziemlich geräumt. 1. 54—55, 2. 52—53, 3. 48—51 M. per 100 Pfd. mit 20 pSt. Tara. Bafonier 49—52 M. per 100 Pfd. mit 10 pSt. Tara per Stück. — Der Kälbermarkt gestaltete sich langsam. 1. 55—60, ausgefückte Ware darüber, 2. 43—51, 3. 36—42 M. pro Pfd. Fleischgewicht. — Der Hammelmarkt zeigte ebenfalls langsame Tendenz, wurde aber, da etwas Nachfrage für Export war, ziemlich geräumt. 1. 40—44, Bamber bis 50, ausgefückte auch darüber, 2. 36—38 M. pro Pfd. Fleischgewicht.

Witterungsbeobachtungen in Oldenburg von A. Schulz, Optiker.

Monat.	Thermometer 9 Re.	Barometer vom 1. Jan.	Wasserthermometer vom 1. Jan.	Lufttemperatur Monat. 1. Hälfte. niedrig.
18. Febr.	7 u. Nm. — 1,7	776,1	28, 8, 18. Febr.	+ 1
19. Febr.	8 u. Nm. — 1,8	777,6	28, 8, 19. Febr.	+ 1

Dringende Bitte!

Durch ein Schabenfeuer ist am vorigen Donnerstag dem Schuhmacher Bemer zu Geverfen sein gesamtes Mobiliar mit Ausnahme von zwei Betten vernichtet. Bemer hatte bei dem Feuer-Versicherung-Verein in Altona versichert, ist aber, wie die General-Agentur einem der Unterzeichneten mitgeteilt hat, seinen Verpflichtungen nicht nachgekommen, indem die Zahlung der fälligen Jahresprämie am 1. Dezember 1893 an die Versicherung unterbleibt und dadurch vertragsmäßig der Versicherungsvertrag aufgehoben wurde. Somit kann für diesen Fall die Versicherung unmöglich eintreten. Die ganze Familie des Schuhmachers Bemer ist dadurch in die bitterste Not geraten, da es am allernächsten fehlt. Hier kann die christliche Barmherzigkeit zu helfend eintreten und hoffen die Unterzeichneten, daß aus den verdienstlichen Kreisen in Stadt und Land sich Personen finden werden, welche bereit sind, die unverschuldete Not einer armen Familie zu lindern. Erwünscht sind alte Möbel, Wäsche- und Haushaltungsgegenstände, Nahrungs- und Feuerungsmittel und Geld, letzteres auch namentlich deshalb, damit Bemer sich wieder Handwerksgeräte verschaffen kann, weil derselbe lungenleidend ist und keine schweren körperlichen Arbeiten mehr verrichten kann. Von den verdienstlichen Personen find wir aufgefordert, für diese Familie die private Barmherzigkeit öffentlich anzufragen. Möchten daher recht viele Personen sich bemühen fühlen, so bald als möglich ihr Scherlein für diese arme Familie beizutragen, um eine ganze Familie vor dem völligen Ruin zu bewahren. Die Gaben können, wenn möglich, direkt an Bemer, welcher in dem neuen Hause des Zimmermeisters Wübbemann in Geverfen am Wulfsrotenweg (neue Gasse) wohnt, verabreicht werden. Auch die Expedition der „Nachr. für Stadt u. Land“ ist für diesen Fall gern bereit, Geldbeträge für die notleidende Familie in Empfang zu nehmen, wie ebenfalls das unterzeichnete Komitee.

H. Bachhus, Proprietär; Grönemeyer, Wirt;

Huntemann, Lehrer (wohnhaltig in Geverfen).

Schutzmittel.

Spezial-Preisliste versendet in geschlossenem Couvert ohne Firma gegen Einsendung von 20 \$ in Marken. W. H. Meick, Frankfurt a. M.



Spiegelschrank, 1 großer Spiegel mit Goldrahmen, 2 große Delgemälde, 1 Bücherborte, 1 Decimalwaage und 1 Warenfach.

Ein Ausfall steht voraussichtlich nicht zu erwarten.

Dierking, Gerichtsvollzieher.

Bödel. Zu verk. ein trächtiges Schwein, welches Mitte März ferkt. D. Hübeler. Petersvehn. Zu verk. 1 tracht. Schwein, welches in 14 Tagen ferkt. D. Strohhoff. jeder Art faunt bar u. Wichmann's Antiqu.

Anzeigen.

Die Beisitzende des Stadtrats vom 23. Jan. und 6. Febr. d. J., betreffend den Entwurf einer revidierten Straßenordnung, werden unter der Aufforderung an die Gemeindeglieder zur Abgabe ihrer Ansichten über dieselben in der Registratur des Magistrats — Zimmer Nr. 13 des Rathhauses — auf 14 Tage, vom 20. d. M. an, öffentlich ausgesetzt. Oldenburg, den 15. Februar 1894.

Der Stadtamtsrat. Kogemann.

Wardenburg. Termin zur Unterbringung der Armen hiesiger Gemeinde ist auf Freitag, den 2. März d. J., nachmittags 4 Uhr, in Sparenberg's Wirtshaus angelegt.

Der Gemeindevorsteher. Wiffers.

